

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg



Bruno Taut

Eine Dokumentation
Projekte - Texte - Mitarbeiter



20
1995

Stadtplanungsamt Magdeburg

Mitarbeiter:

Hans-Reinhard Adler
Christa Anger
Peter Anger
Birgit Arend
Heidrun Bartel
Roswitha Baumgart
Sylvia Böttger
Monika Bohnert
Wolfgang Buchholz
Klaus Danneberg
Renate Dilz
Wilma Ebeling
Gabriele Eschholz
Klaus Eschke
Jutta Fittkau
Hannelore Friedrich
Peter Görke
Hans Gottschalk
Margot Gottschalk
Gabriele Grickscheit
Marlies Grunert
Andrea Hartkopf
Hans Heinecke
Anette Heinicke
Sabine Hlous
Heinrich Höltje
Wilfried Hoffmann
Gudrun Hunger
Wolfgang Jäger
Heinz Jasniak
Heinz Karl
Krista Kinkeldey
Dr. Karin Kirsch
Hannelore Kirstein
Jutta Klose
Helga Körner
Dr. Günther Korbel
Brigitte Koch
Christa Kummer
Peter Krämer
Thomas Lemm
Gisela Lenz
Marlies Lochau
Bernd Martin
Konrad Meng
Helmut Menzel
Angelika Meyer
Heike Moreth
Bernd Niebur
Doris Nikoll
Corina Nürnberg
Heinz-Joachim Olbricht
Dr. Carola Perlich
Dr. Eckhart W. Peters
Dirk Polzin
Liane Radike
Jörg Rehbaum
Karin Richter
Dirk Rock
Jens Rückriem
Karin Schadenberg
Jutta Scheibe
Hannelore Schettler
Günter Schöne
Monika Schubert
Helga Schröter
Klaus Schulz
Achim Schulze
Hannelore Seeger
Rudi Sendt
Siegfried Szabo
Heike Thomale
Judith Ulbricht
Wolfgang Warnke
Rolf Weinreich
Astrid Wende
Burkhard Wrede-Pummerer
Marietta Zimmermann

Bisher erschienene Titel

- 1/93 Strukturplan
- 2/93 Verkehrliches Leitbild
- 5/93 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
- 7/93 Workshop • Nördlicher Stadteingang •
- 8/93 Städtebaulicher Denkmalschutz Hegelstraße
- 9/93 Radverkehrskonzeption
- 11/93 Workshop • Kaiserpfalz •
- 12/94 Kleingartenwesen der Stadt Magdeburg
- 13/94 Hermann-Beims-Siedlung
- 14/94 Siedlung Cracau
- 15/94 Städtebauliche Entwicklung 1990-1994
- 16/95 Gartenstadtkolonie Reform
- 17/94 Schlachthof-Quartier
- 18/I/94 Napoleonische Siedlungen
- 18/II/94 Baugeschichte Neue Neustadt
- 18/III/95 Baugeschichte Sudenburg
- 19/94 Anger-Siedlung
- 20/95 Bruno Taut in Magdeburg
- 22/94 Curie-Siedlung
- 26/95 Gartenstadt Hopfengarten
- 28/94 Bundesgartenschau 1998
- 29/94 Workshop Siedlungen 20er Jahre
- 30/95 Erweiterung Südl. Stadtzentrum
- 31/95 Parkanlagen der Stadt Magdeburg I
- 35/95 Siedlung Westerhüsen
- 37/95 Siedlung Fermersleben
- 38/95 Gartenstädte und Erwerbslosensiedlungen
- 39/I/95 Kommunalgeschichte Magdeburgs -
Weimarer Republik
- 39/II/95 Städtebauliche Entwicklung Magdeburgs -
Weimarer Republik
- 42/95 Sanierungsgebiet Buckau nach 4 Jahren
- 43/95 Architektur und Städtebau im Nationalsozialismus



Gutschein des Künstlerverein "St. Lucas Magdeburg" mit dem Hinweis auf den "Farbenkrach" in Magdeburg

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg

Bruno Taut in Magdeburg.

Eine Dokumentation:
Projekte - Texte - Mitarbeiter

Annegret Nippa



INHALTSVERZEICHNIS	SEITEN	INHALTSVERZEICHNIS	SEITEN
Vorwort	4	Vorträge	126
Dr. W. Polte		Taut spricht zu den Leuten vom Bau. Magdeburgische Zeitung, 3. November 1921.	
Vorwort	5	„Ich mache mir etwas aus Magdeburg“. Bruno Taut über seine Anschauungen und Pläne: Magdeburgische Zeitung, Mittwoch, den 6. Juni 1922.	
Dr. E. W. Peters		Baugedanken der Gegenwart. Resume eines Vortrages, gehalten in der „architectura et amicitia“, Amsterdam, am 13. Februar 1923 von Bruno Taut.	
1. Bruno Taut in Magdeburg.	9	Wollen und Wirken. Vortrag, gehalten im Haag am 22. und in Utrecht am 27. September 1923.	
Eine Dokumentation.		Stadtbau rat Taut:	
2. Für Magdeburg geplant und zum Teil auch ausgeführt.		zu Amt und Amtsführung	148
1913-1930: Reform.	14	Ein neuer Stadtbaurat für Magdeburg. Deutsche Bauzeitung, 26. März 1921.	
1915: Nordfriedhof.	20	Lebenslauf - von Bruno Taut selbst verfaßt.	
Projekt 1921:		Sitzungsbericht vom 21. Juli. Magdeburgische Zeitung, Freitag, den 22.7.1921. Das Programm des Stadtbaurats Taut.	
Kioske und Bahnhofsvorplatz.	24	Architekturausstellung im Rathaus. (Handschriftliches Manuskript o.D., vermutlich im Sommer 1921 verfaßt).	
Projekt 1921: Gefallenengedächtnisstätte.	35	Anonymer Artikel in der Magdeburgischen Zeitung vom 16.11.1921: Um Taut.	
Projekt 1921: Büro und Geschäftshaus.	38	Zwei Briefe an Bürgermeister Beims (16.1 und 22.1.1924).	
Projekt 1921: für die MIAMA (1922).	48	Taut tritt zurück. Magdeburgische Zeitung, 26. Januar 1924.	
Projekt 1921-1922:		Bruno Taut über seine Arbeit. Volksstimme, 21. Februar 1924.	
Umbau der Zitadelle - Elbuferbebauung. 1921-1922:	51	Brief an die Kollegen vom Magistrat (22.3.1924)	
Landwirtschaftliche Ausstellungshalle.	54	4. Mitarbeiter Tauts in der Magdeburger Zeit:	
Projekt 1922:		Kurzbiographien	158
Friedhof in Magdeburg Süd-Ost.	68	Abbildungsnachweis	169
Projekt 1922: „Stadt Köln“.	71	Literaturnachweis	174
1921-1923: Flächennutzungsplan und Generalsiedlungsplan.	74		
1923: Westfriedhof, Verbrennungsanlage.	85		
1921-1923: Das bunte Magdeburg.	86		
1931 Wettbewerb: Geschäftshaus.	115		
3. Nichtprojektbezogene Schriften Tauts zwischen 1921 und 1924:			
Die Kunstgewerbeschule in Magdeburg	116		
Über die Magdeburger Kunstgewerbeschule. Eine Denkschrift von Bruno Taut. 1922			
Die preußischen Kunstgewerbeschuldirektoren gegen Bruno Taut. Magdeburgische Zeitung, 23. Dezember 1922			
Kunstschuldirektoren gegen Taut. Magdeburgische Zeitung, Sonntag, den 10. Juni 1923			
Taut und die Magdeburger Kunstgewerbeschule. Magdeburgische Zeitung, Sonntag, den 27. Januar 1924.			
Wer wird Kunstgewerbeschul-Direktor? Magdeburgische Zeitung, 22. Oktober 1924.			

Dank

Geordnet nach der Chronologie der Ereignisse geht der erste Dank an H.-J. Olbricht, der mich mit dem ersten, nicht allgemein zugänglichen Material versorgte und zusammen mit H. Höltje ermutigte, diese Arbeit zu machen, obwohl ich nicht vom Fach der Architekten oder Planer bin, sondern einfach eine an der Geschichte von Menschen interessierte Ethnologin.

Dank an E. Peters, der mit seinem unverwechselbaren Drängen die Arbeit in Gang hielt, sobald ich vor der Fülle des anwachsenden Materials aufgeben wollte. Es wurde mehr und mehr, weil freundliche Kollegen mir Teile des von ihnen gesammelten Materials überließen, wie H. J. Rieger, Zürich, der mir umgehend sein gesamtes diesbezügliche Privatarchiv zuschickte, das er vor mehr als 15 Jahren für seine Dissertation „Die farbige Stadt“ angelegt hatte. Dank ebenso Prof. Dr. M. Speidel, Aachen, der seinen Teil „Schuld“ am Anwachsen des Materialberges trug.

Dank dem Stadtarchiv, d. h. Frau I. Buchholz, die meine vielen Wünsche nach Photos, Texten und Informationen genehmigte, und Frau Hebecker, Frau Bork, Frau Lenz, Frau Jänicke, und Frau Rosner, die alles, was ich brauchte, herbeischafften, sei es, daß sie kleine Zettel suchten, sei es, daß sie schwere Folianten schleppten - immer taten sie es mit gleichbleibender Freundlichkeit.

Dank meinen Freundinnen und Freunden, die mir bei der harten Arbeit des Tippens und Korrigierens halfen und mich mit ihrem Interesse an Taut wach hielten: Ulla Kroog, Ute Sauerland, Rüdiger Gericke, Horst und Susanne Schwetlick, Wiebke Lobo, Stefan Heidemann. Dank folgenden Institutionen und Personen, die das in der Dokumentation abgebildete Material lieferten: Archiv der Stadt Magdeburg; Technische Universität, Berlin; Hochschule der Künste, Berlin; Dr. E. W. Peters, Magdeburg; Prof. Dr. M. Speidel, Aachen (Genaue Angaben im Abbildungsnachweis).

A. Nippa



Liebe Leserinnen und Leser,

die vorliegende Broschüre des Magdeburger Stadtplanungsamtes würdigt Leben und Werk Bruno Tauts. Obwohl der berühmte Architekt und Designer nur 36 Monate direkt in Magdeburg wirkte, haben seine Visionen und Entwürfe das Baugeschehen unserer Stadt bis in die dreißiger Jahre hinein geprägt.

Als Bruno Taut 1921 in Magdeburg zum Stadtbaurat berufen wurde, hatte er als Verfechter der Gartenstadt-Bewegung deutschlandweit einen guten Ruf. Die aufstrebende Industriemetropole an der Elbe brauchte zu jener Zeit dringend preisgünstige Wohnungen, um die verheerende Wohnungsnot der arbeitenden Bevölkerung zu lindern. Tauts Anspruch „große Architektur für kleine Leute“ zu schaffen und das Konzept der Gartenstadt-Siedlung schienen das geeignete Rezept, dem Wohnungsmangel zu begegnen. Schlicht und zweckmäßig sollten die Siedlungshäuser sein, ohne eintönig oder anspruchslos zu wirken.

Die Lösung dieses Problems war für den Architekten Taut denkbar einfach: Sie hieß Farbe. Seine bunten Fassaden, Haustüren und Fensterrahmen brachten die Farbigkeit zurück ins Stadtbild, provozierten aber auch manche Kontroverse in der Öffentlichkeit.

Bei der Umsetzung seiner Ideen und Entwürfe waren Taut in Magdeburg enge, finanzielle Grenzen gesetzt. Manches konnten seine Mitarbeiter Maximilian Worm, Carl Krayl, Konrad Rühl und Johannes Göderitz später verwirklichen, anderes blieb Vision. Doch daß die miteldeutsche Metropole in den zwanziger Jahren als „Stadt des Neuen Bauens“ Zeichen setzte, ist insbesondere dem Wirken Bruno Tauts zu danken.

Die Siedlungen, die in jenen Jahren entstanden, prägen noch heute das Stadtbild Magdeburgs und bieten tausenden Menschen ein Zuhause. Die Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Qualität und die behutsame Sanierung der mehr als 60 Jahre alten Bausubstanz sind Aufgaben der Gegenwart. Ihre Vorbereitung gleicht einer Reise in die Vergangenheit: Originalanstriche müssen freigelegt, ursprüngliche Strukturen analysiert, historische Fenster- und Türformen rekonstruiert werden. Der Aufwand lohnt sich. Es gibt heute kaum eine Stadt in Deutschland, die Siedlungen des Neuen Bauens in solcher Vielzahl und Geschlossenheit vorweisen kann wie Magdeburg. Der Erhalt dieser Baudenkmale, die noch immer begehrte Wohnungen sind, ist zugleich eine Hommage an den Architekten und Stadtplaner Bruno Taut.

Dr. Willi Polte
Oberbürgermeister

Nach einer Zeitspanne von über 70 Jahren kennen alte Magdeburger noch den Spruch "Jetzt Taut's" oder die sogenannten "Tautstropfen" (Schnapssorte).

Taut hat sich aktiv in die öffentliche Diskussion eingebracht und immer wieder mit provokativen Thesen und Aktionen Diskussionen ausgelöst. Das farbige Magdeburg wurde ein Gütebegriff. Leicht geht es noch heute älteren Bürgern über die Lippen:

"Schaut, schaut, was da wird gebaut,
ist denn keiner der sich's traut
und Taut den Pinsel klaut?"

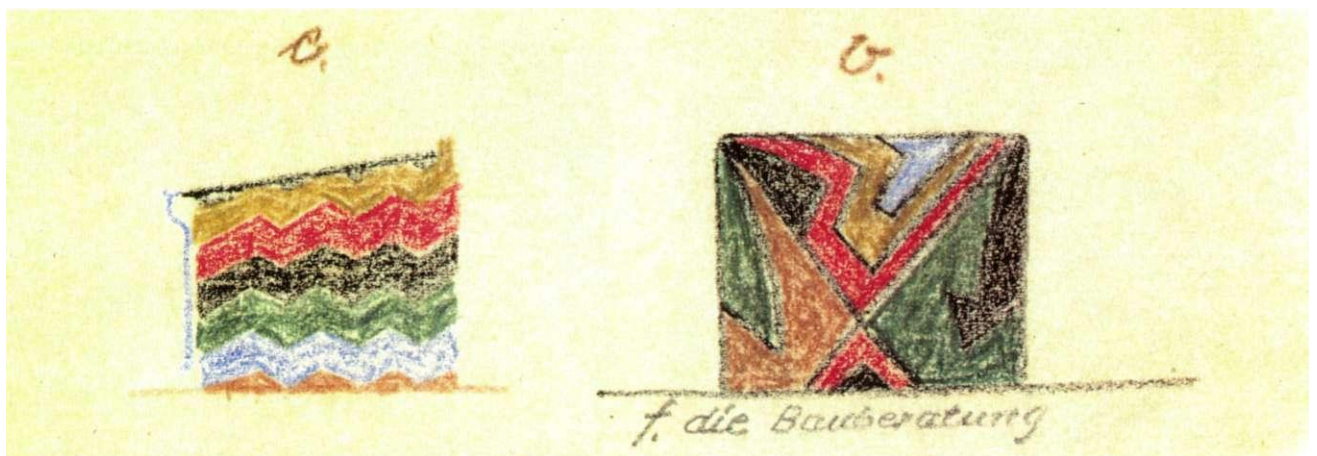
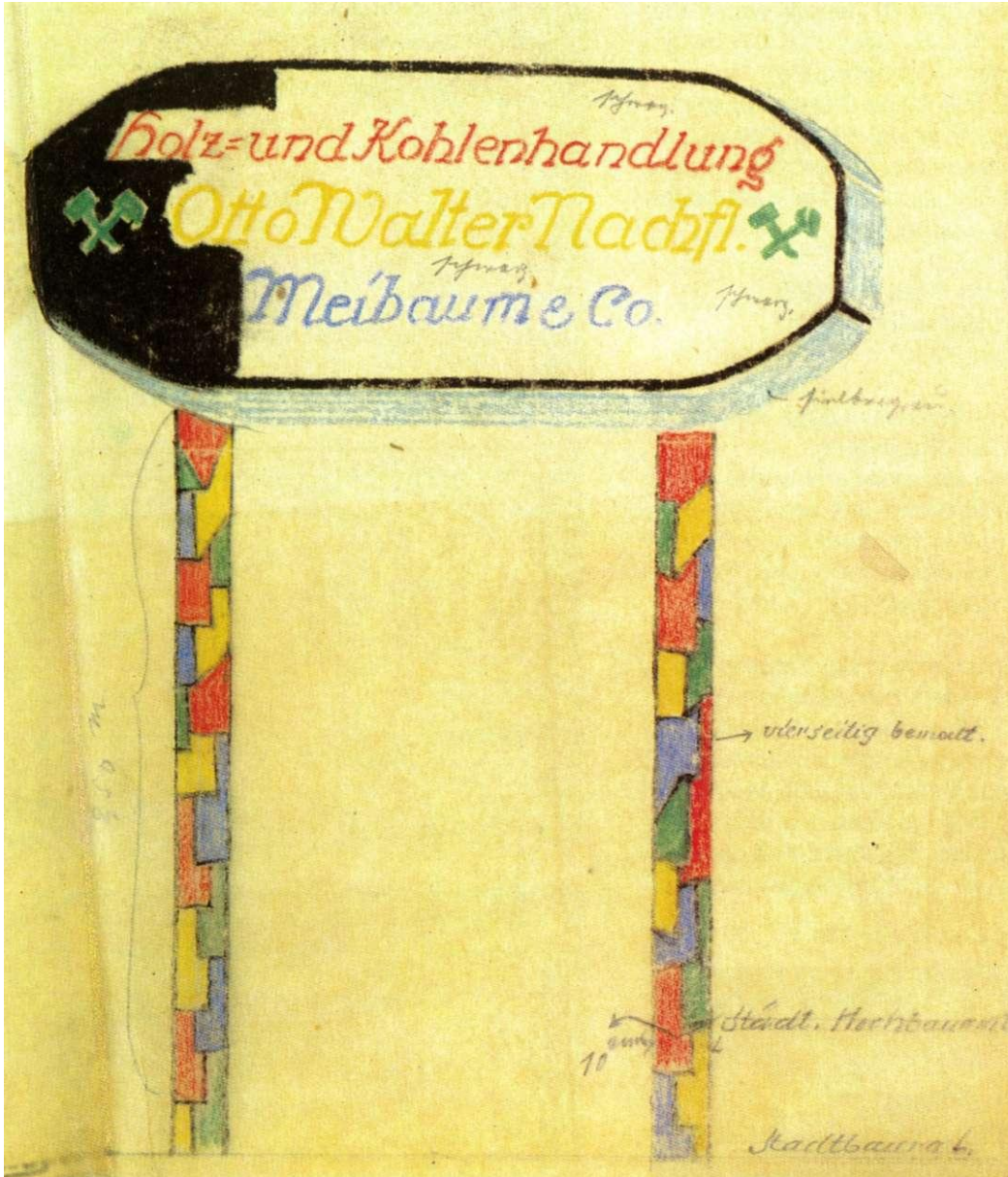
Das Bauktenarchiv ist seit fast zweihundert Jahren ein reicher Schatz für die Stadt Magdeburg.

Zufällig wurden 1995 im Bauktenarchiv der Stadt Magdeburg "Originale" von Bruno Taut gefunden. Vorschläge für eine Holz- und Kohlehandlung in Sudenburg und der farbigen Wandgestaltung eines Schuppens, signiert mit einem Stempeldruck *Taut*

Offensichtlich hat hier Taut direkt in der Bauakte beim Bauantrag seine Vorstellungen zur farblichen Gestaltung eingearbeitet. Der Farbanstrich der Pfosten setzt sich aus kleinteiligen Formelementen zusammen, die durch senkrecht, waagrecht und diagonal verlaufende Begrenzungen einheitlich strukturiert sind und dadurch auch in ihrer intensiven Farbigkeit eine gewisse Geschlossenheit wahren. Es dominieren die drei

Notgeld der Stadt Magdeburg aus dem Jahr 1921 •



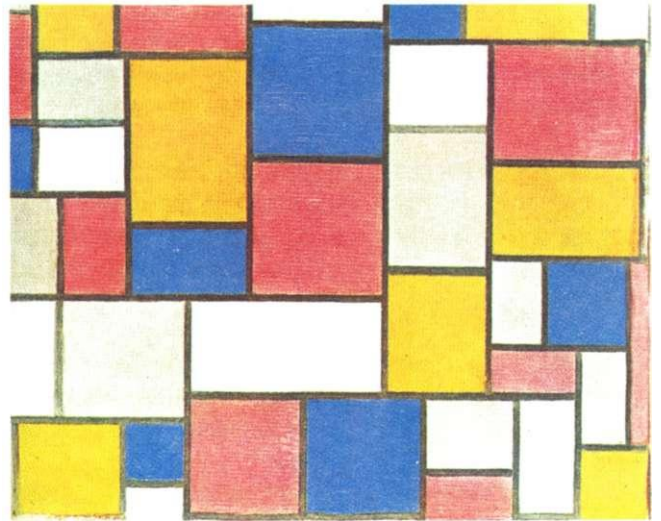


Grundfarben Rot, Gelb und Blau. Sie werden durch einen Grünerton ergänzt. Die bunte Farbigekeit der Grundfarben übt Signalwirkung aus.

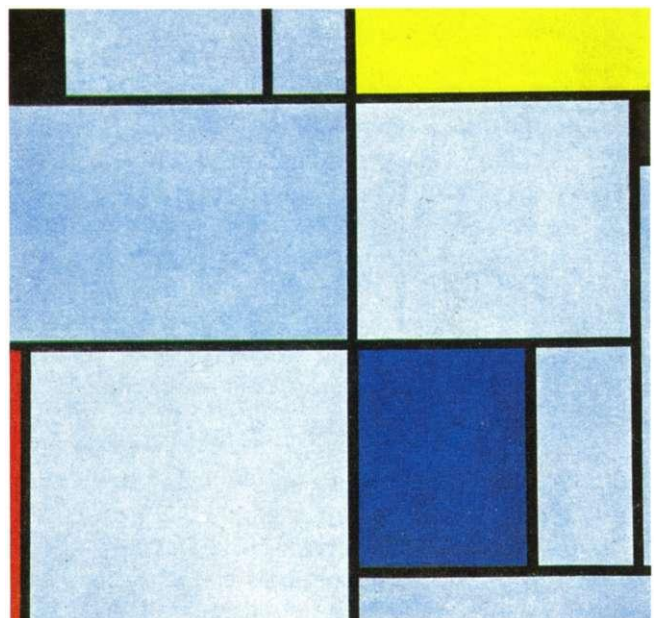
Bei beiden Entwürfen der Wandmalerei handelt es sich um expressive Formen, die jeweils großflächig eine Wand füllen. Auch hier keine Rundungen, sondern nur eckige Formen, die besonders im rechten Beispiel mit dynamischem Schwung kraftvoll die Fläche gliedern. Zwei bizarre Winkelformen in aggressivem Rot beherrschen die Szene, heben sich generell vom schwarz-grünen Grund ab und stoßen im unteren Drittel der Wandmitte mit ihren knapp rechtwinkligen Spitzen dramatisch aufeinander. Die untere - kleinere - Winkelform, einem gleichschenkligen Dreieck gleichend, stößt vom Bildgrund in den Raum hinein, auf ihrer Spitze balanciert die obere, deren Schenkel sich jäh - der eine im direkten, der andere im gebrochenen Verlauf - in diagonalen Richtung erstrecken und von der oberen Wandbegrenzung abgeschnitten werden. Die roten Winkelformen werden ergänzt durch großflächigere und farbige zurückhaltendere Formen in warmem Braun. Eine einzelne blaue Farbfläche am oberen Rand der Wand lässt an Durchblick und Himmel denken.

Im linken Entwurf geht es ruhiger zu: Etwa parallel verlaufende Zickzacklinien begrenzen waagrecht gelagerte Farbflächen. Auch bei diesen Farbrändern dominiert ein Rot, das gemeinsam mit einem orangefarbenen Streifen darüber nach vorn drängt und zum Schwarz darunter in hartem Kontrast steht. Auch dieser Entwurf drückt lebhaft Bewegung aus, doch diese ist durch die parallele Schichtung in waagerechter Lage verhaltener, weniger dynamisch. Die Farben im linken und im rechten Entwurf - wie auch im Beispiel davor - plan aufgeschrieben.

Ganz offensichtlich ging es Taut bei diesen Entwürfen um mehr als reine Dekoration. Er bediente sich einer Formensprache, die eindeutig zu künstlerischer - gestalterischer - Aussage tendiert - mit "expressiven" Mitteln.

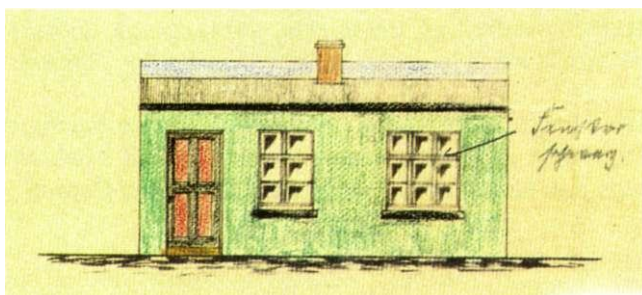
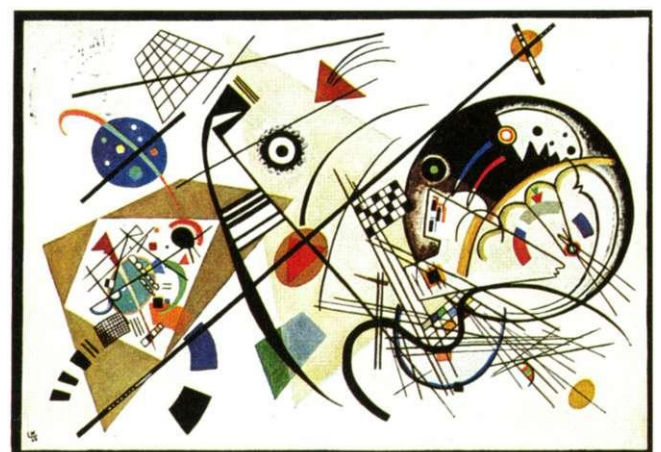


P. Mondrian 1918



P. Mondrian 1921

W. Kadinsky, 1923



Es ist davon auszugehen, daß Bruno Taut Anregungen aus der damals aktuellen Kunstszene aufgriff, als er, um "optische Sinnenfreude" bemüht, Farbe im Stadtbild forderte und selbst auch Entwürfe vorlegte.

Stilrichtungen, die Anregungen vermuten lassen:

- Die sich gegen die "Tonmalerei" vergangener Epochen wendenden und reine Farben bevorzugenden "Fauves" (die Wilden in Paris) unter Führung von Henri Matisse.

- Wie die Wilden in Paris ging es auch den Expressionisten um Steigerung des Ausdrucks durch Vereinfachung der Form und Verwendung reiner Farben ("Brücke" und "Blauer Reiter").

Außerdem verstand sich der Expressionismus "als Sammelbecken aller fortschrittlichen Kräfte", und Bruno Taut entsprach in seinem revolutionären Ansatz, was die Farbgebung des Stadtbildes anbelangt, durchaus diesen Vorstellungen.

- Die Eroberung der Farbe bei Fortsetzung des orthodoxen Kubismus durch Robert Delaunay. In Anlehnung an den antiken Orpheus-Kult nannte er diese Farbmalerie "Orphismus".

Delaunay malte expressive Visionen der modernen Weltstadt Paris. Es entstehen farbige Bilder von reinster Leuchtkraft, die auch ohne Bindung an den Gegenstand von höchster Ausdrucksstärke sind. Delaunay hat auf die Künstler des "Blauen Reiters" (insbesondere Macke, Marc und Klee) nachhaltig Einfluß genommen.

- Ohne Zweifel hat auch die ungegenständliche bzw. abstrakte Malerei Taut beeinflusst. Als ihre Gründungsväter gelten Kandinsky und Delaunay, aber auch die russischen Avantgardisten Malewitsch, Tatlin, El Lissitzky u. a. ("Suprematismus"). Die Malerei wurde "vom Ballast der Gegenstände befreit". Das gilt dann auch für die Werke der holländischen Gruppe "De Stijl" um van Doesburg und Mondrian, die mit ihren konstruktiven Bildern den Höhepunkt der sich vom Gegenstand abwendenden Malerei darstellen. (Georg Schmidt: "Mondrians Einfluß auf die Architektur und die Typographie der zwanziger Jahre kann gar nicht groß genug werden."

Diskussionen zur farbigen Gestalt der Städte sind in den letzten Jahrzehnten erneut in den Vordergrund getreten. Hundertwasser schuf neue Dimensionen, so daß die farbig gestaltete Architektur und Umwelt das Bewußtsein vieler Menschen eindrang. Die heftige Diskussion um die neuerdings farbig gestalteten Wärmedämmputze auf Plattenbauten in Magdeburg zeigt, daß Geschmack nicht programmierbar ist, auch nicht von der computergestalteten Farbindustrie.



P. Klee, Villen für Marionetten



Hundertwasser-Haus, Wien 1993

Die "deutsche bauzeitung" hat dem Problem "Farbe und Architektur" im April 1995 ein ganzes Heft gewidmet. Die Beiträge zeigen, welchen Stellenwert die Farbe auch in der zukünftigen Architektur haben kann. Bruno Taut äußerte sich in der Tageszeitung der Elbestadt mit: "An Stelle des schmutzig-grauen Hauses trete endlich wieder das blaue, rote, grüne, gelbe, schwarze, weiße Haus in ungebrochen leuchtender Tönung."

Wir wünschten uns, daß der Geist Bruno Tauts einige Farbtupfer in Magdeburg setzt, um das oft triste Alltagsgrau zu erfrischen. **Bunt bin ich wie ein Osterei.**

Eckhart W. Peters
Klaus Schulz

BRUNO TAUT - IN MAGDEBURG.

1880 in Königsberg geb. - gest. 1938 in Istanbul.

Der vorliegende Band dokumentiert Bruno Tauts Schaffen in Magdeburg. Es umfaßt die Zeit von 1913 bis in die 30er Jahre, als Taut noch einmal an einem Wettbewerb für ein Geschäftshaus am Breiten Weg teilnahm (s. Abb. ?). Besonderen Raum nimmt seine Tätigkeit als Stadtbaurat (1921-1924) ein. Obwohl es sich dabei um nur zweieinhalb Jahre handelte, und nahezu keine öffentlichen Gelder vorhanden waren, hinterließ Taut deutliche Spuren. Er bewegte die Stadt wie kaum ein anderer Beamter vor ihm, sieht man von den bedeutenden Bürgermeistern Francke oder Beims ab, deren Schaffensperiode allerdings länger als eine Generation andauerte.

Die Dokumentation trägt in erster Linie Arbeiten, die direkt auf Taut zurückgehen, zusammen. Um die damalige Brisanz seiner Aktivitäten zu erfassen, werden daneben zahlreiche zeitgenössische Kommentare vollständig wiedergegeben. Nicht nachgedruckt werden hier seine Arbeiten aus dem Magdeburger „Frühlicht“, die in einem Nachdruck von 1964 weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden, sowie jene Texte, die in Büchern oder weit verbreiteten Zeitschriften erschienen sind (mitaufgeführt im Literaturnachweis). Alle im folgenden kursiv gesetzten Texte sind Original-Äußerungen von Taut und mithin auf einen Blick zu erkennen.

Das erste Mal wird Taut 1913 in einer Magdeburger Zeitung erwähnt, wo er als „Outsider“ unter den gegenwärtigen Architekten hervorgehoben wurde. In der Sonntagsausgabe der Magdeburgischen Zeitung vom 30. März schrieb Walter Curt Behrendt über „Berliner Architekten: Bruno Taut“. Behrendt, wichtigster Architekturkenner und -kritiker seiner Zeit und späterer Herausgeber der Zeitschrift „Die Volkswohnung“ (ab 1924 „Der Neubau“), spendete darin großes Lob für den „Outsider“ und nannte Taut „ein wirkliches Talent“. Er stellte seinen Magdeburger Lesern den jungen Architekten mit einer Würdigung seiner letzten Arbeiten vor und nannte besonders die Stadthäuser am Kottbusserdamm in Berlin und das Erholungsheim der Firma Siemens & Halske in Bad Harzburg. Er hob hervor, daß „dessen architektonische Erscheinung in der glücklichsten Weise der umgebenden Natur angepaßt ist: für die Fronten ein heimisches Baumaterial, der Harzer Kalkstein.“ Anpassung an die Natur heißt bei Taut Anpassung an die Geographie eines Ortes ebenso wie an die lokale Tradition. Daher war „das Fachwerk des vorgekragten Oberstocks [des Erholungsheimes] nach ortsüblicher Bauepflogenheit mit dunkelgrauen Dachziegeln“ gedeckt. W. C. Behrendt endete mit einer „kleinen Kritik am großen Talent, das noch nicht ganz gefe-

stigt“ sei. Dieser Artikel, der die Magdeburger auf einen der großen neuen Architekten aufmerksam machen wollte, erschien im März, wenige Wochen bevor sich Taut verpflichtete, für die Magdeburger Gartenstadt-Gesellschaft „Reform“ zu arbeiten:

Taut war damals nach Magdeburg gerufen worden, weil er sich in der deutschen Gartenstadt-Bewegung einen Namen gemacht hatte. Bald nach Gründung der Genossenschaft „Reform“, in welcher sich Arbeiter der Krupp-Gruson-Werke/Magdeburg seit 1909 organisiert hatten, engagierte diese Bruno Taut zur weiteren Planung ihrer kleinen Reihenwohnhäuser am Westrande der Stadt.

Zwar war Taut auch über einige großzügig angelegte Stadthäuser in Berlin und über Industriebauten bekannt geworden, dennoch beschäftigte er sich seit etwa 1912 ebenso intensiv mit dem Kleinhausbau - nicht aus Mangel an größeren Aufträgen, sondern aufgrund eines neuen Selbstverständnisses: Taut sah in dem aufkommenden sozial orientierten Denken das entscheidende Element für einen Architekten der Gegenwart, das den akademischen Stilfragen eine wirkliche Alternative entgegensetzte. In einer 1913 gehaltenen und 1914 in den Mitteilungen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft (DGG) gedruckten Rede vor der Generalversammlung jener Gesellschaft in Leipzig entwickelte Taut seine für die kommenden Jahre gültigen Gedanken. Ausgangspunkt seiner Ausführungen war die Frage, welcher Beitrag vom Architekten bei Landaufschließung und Siedlungsbau zu erwarten sei.

In dieser ersten großen Rede weigerte sich Taut, allgemeine Prinzipien aufzustellen, nach welchen Siedlungspläne entworfen werden sollten. Er warnte sogar davor. Vielmehr vertrat er die Ansicht, daß es die Aufgabe des Architekten sei, zunächst darüber Klarheit zu gewinnen, welche Bereiche überhaupt in eine weitere Planung mit einbezogen werden müssen. Ehe eine Aufgabe in all ihren Dimensionen erfaßt ist, müssen geomorphologische, klimatische, verkehrstechnische und soziale Bedingungen gleichermaßen untersucht werden. Daraufhin müssen alle Überlegungen zu einem Ganzen zusammenschmelzen. Für Taut war die Einheit von Aufgabe und Lösung oberstes Gebot. 1913 das erste Mal öffentlich vorgetragen, beschäftigte er sich immer wieder mit diesen grundlegenden und vom Grundtenor damaliger Kunstauffassung abweichenden Gedanken. Wie ein Leitmotiv durchziehen sie in den kommenden Jahren, mit Beispielen verdeutlicht, weitere Vorträge und Aufsätze. Für einen im Sommer 1923 in Amsterdam gehaltenen Vortrag (hier S. 130) fand er die Formel „*Wollen und Wirken*“, mit welcher er die innere Verbindung zwischen Aufgabe und Lösung bezeichnete. Dieses Wollen, das sich darauf bezieht, einer Aufgabe mit der für sie einzig zu denkenden Lö-

sung gerecht zu werden, wird - so Taut - ein Wirken nach sich ziehen, um welches sich der Architekt vorher keinerlei Gedanken machen dürfe. Die endgültige Fassung dieser These erschien 1929 in „Der Neubau“ als seine Geschichte der modernen Architektur. Dabei erweiterte er die Liste der bereits in den holländischen Vorträgen von 1923 vorgeführten Beispiele. Er hatte solche Neubauten ausgewählt, von denen er annahm, daß sich ihre Architekten nicht von formalen Anforderungen sondern von der Durchdringung einer bestimmten Aufgabe leiten ließen und von der Anstrengung, diese Aufgabe architektonisch vollkommen zu lösen.

Bereits als junger Mann war Taut von dieser Einsicht überzeugt, die er immer wieder bestätigt fand und die er immer präziser zu formulieren suchte: Kümmert sich ein Künstler um seinen Stil, dann hat er schon verloren! Jahre später, als er kurz vor seinem Tode im Exil in Istanbul eine „Architekturlehre“ verfaßte, packte er seine Studenten und Nachfolger bei der Eitelkeit, indem er den üblichen Ehrgeiz auf den Kopf stellte: *So ist es eher eine Schwäche als eine Stärke des Architekten, wenn er sich einen persönlichen Stil macht.*²

Allein die Komplexität einer Aufgabe zu begreifen und sie in eben dieser Komplexität geschlossen zu lösen, kann einem Künstler Befriedigung verschaffen - wie seine Arbeit klassifiziert und gewertet wird, muß ihm gleichgültig bleiben.

In den Vorkriegsjahren hatte Taut in der gerade eröffneten, avantgardistischen Berliner Galerie „Sturm“ Intellektuelle und Künstler, wie zum Beispiel den Maler Oskar Fischer, kennengelernt, was seinen Auffassungen über Kunst und Architektur eine klarere Zielrichtung gab. Mit einigen der „stürmischen“ Männer blieb er über viele Jahre befreundet. Hier war er mit Paul Scheerbart zusammengetroffen, einem literaturgeschichtlich kaum einzuordnenden Dichter aus Danzig. In zahlreichen Schriften zitierte Taut den älteren und von ihm verehrten Dichterefreund. Ein Gedicht hatte es ihm besonders angetan, denn er wurde nicht müde, es zu wiederholen, da es sein oben beschriebenes Credo in heiterem Ton variiert:

Charakter ist nur Eigensinn.
Ich geh nach allen Seiten hin.
Es lebe die Zigeunerin! Schluß.

Dem Preußen und dem Protestanten ist sie ein Greuel: die Zigeunerin - den beiden kosmopolitanen und mit östlicher Anarchie vertrauten Hanseaten war dieser Satz eine Parole im Kampf gegen spießbürgerliche Erziehung, deren Ideal eine „Charakter“ genannte Form verhärteter Trotzigkeit war. Erst in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts galt - wenngleich

nur für eine kurze Phase - ein anderes Erziehungsideal, das die Fähigkeit zum selbstverantwortlichen Versuch, sein Leben zu gestalten, fördern wollte. Diese Fähigkeit, „nach allen Seiten hin zu gehen“, hat jedoch bis heute keinen Platz im bürgerlichen Wertesystem, wohl aber ein starker „Charakter“, besonders dann, wer „er sich selbst treu bleibt“. Selbst die junge Generation an den gegenwärtigen Kunsthochschulen Deutschlands ist stärker mit ihrer Selbstfindung und Selbstverwirklichung befaßt, als mit der Verwirklichung eines allgemeinen Gedankens oder dem Auffinden von Lösungen eines allgemeinen Problems. In seiner Ablehnung eines jeglichen Persönlichkeitskultes hatte sich Taut sogar einmal dagegen ausgesprochen, Gemälde und Bauten zu signieren.³ Blättert man die folgenden Seiten der Dokumentation durch und betrachtet unbefangen die zahlreichen Abbildungen der Tautschen Projekte aus kaum mehr als zwei Jahren, mag der formale Unterschied in den Zeichnungen, Skizzen und Plänen zunächst verblüffen: Wie kann ein einziger Architekt so viele verschiedene Zeichenstile haben? Doch schon bei kurzer Prüfung stellt sich heraus, daß andere Architekten, Tauts Mitarbeiter im Amt, ebenfalls signiert haben. Der Gedanke liegt nahe, daß Taut sich bewußt vom Zeichnen ferngehalten hat, denn im Zeichnen kommt die Persönlichkeit direkt und unvermittelt zum Ausdruck. In der Zeichnung ist der Architekt am leichtesten zu erkennen, was Taut selbst in verschiedenen Ausführungen zum sogenannten anonymen Wettbewerbsverfahren betont hat (s. S. 47).

Bis heute suchen viele (junge) Künstler nach einem Stil, der sie ebenso unverwechselbar werden läßt, wie sie sein möchten. Damit stehen sie in der letztlich akademisch zu nennenden Tradition einer Kunstdebatte des 19. Jahrhunderts. Tauts Antwort auf eine Frage nach seinem Stil wäre sicher, nachdem er Scheerbart kennengelernt hatte, entweder ein Lachen oder jenes Gedicht gewesen.

In der Ablehnung, sich um seinen eigenen Stil Gedanken zu machen, liegt auch Tauts Ablehnung begründet, anderen Leute zu einem Stil zu verhelfen: Taut war ein Gegner alles Schulischen und Schulmeisterlichen. Wenige Jahre nach dem Leipziger Vortrag, den er mit einer völligen Weigerung, Regeln für den Siedlungsbau aufzustellen, geschlossen hatte, schrieb Taut, inzwischen Stadtbaurat in Magdeburg:

*Jedes Kind ist vor der Beeinflussung durch Erwachsene ein Künstler, und die Erwachsenen sind nur deshalb so „halb tot lebendig“, weil jene schwere Decke auf ihnen lastet, unter der ihre Augen das Sehen und ihr Gefühl das Fühlen, ja sogar ihr Verstand das Denken fast ganz verloren hat; denn Einmaleins ist kein Denken.*⁴

Taut lehnte jede Art einer schulischen Erziehung ab, was er bereits 1913 so formulierte: *die doktrinaire Tätigkeit, das Erziehen auf Qualitätsarbeit hin - wie im Werkbund und dergleichen - kann doch nicht das Tätigkeitsgebiet des Architekten sein.*⁵

Später zeigte sich, wie ernst es ihm mit dieser Haltung war.

Als er nach dem 1. Weltkrieg von der SPD-Regierung zum Stadtbaurat nach Magdeburg berufen wurde, war er dort kein Unbekannter, wengleich er in seinem Lebenslauf (s. S. 148), den er für die Bewerbung in Magdeburg verfaßt hatte, die Arbeiten für Reform mit keinem Wort erwähnte. W.Plumbohm, Gründungsmitglied der 1909 gegründeten Genossenschaft „Reform“, war in jenem Jahr, als Taut zur Wahl stand, Fraktionsvorsitzender der SPD. Taut, der sowohl ästhetisch als auch gesellschaftspolitisch stark angegriffen worden war, wurde mit 39 gegen 32 Stimmen gewählt. Noch 1959 erinnerte sich der ihm später im Amt folgende Konrad Rühl an das Ungewöhnliche dieser Amtsberufung. In „Baukunst und Werkform“ (S. 485) notierte Rühl: „Es war auch damals sensationell, da ... der geforderte Befähigungsnachweis für leitende kommunale Baubeamte fast ohne Ausnahme die Regierungsbaumeisterprüfung oder mindestens ein volles abgeschlossenes Hochschulstudium war“. Bruno Taut hingegen hatte nur drei Semester an der Baugewerkschule in Königsberg studiert. Seine bisherigen Arbeiten, aber auch sein Auftreten wirkten überzeugend, so daß ein genügend großer Teil der Stadtväter glaubte, gegen die bürokratischen Regeln verstoßen zu können.

Angesichts der generellen wirtschaftlichen Misere der Inflationsjahre und der speziellen Krise einer jungen Industriestadt in den alten Mauern einer unzeitgemäßen Festungsstadt, wie Magdeburg es war, erwarteten die Magdeburger von ihrem neuen Stadtbaurat die Lösung vieler städtebaulicher wie organisatorischer Probleme. Und Taut nahm diese in ihn gesetzte Forderung ernst. In einem seiner letzten Briefe an die intime Runde der „Gläsernen Kette“⁶ hatte er seinem Entschluß zu sozialer Verpflichtung eine persönliche Wendung gegeben: „Taut“, sein Königsberger Familienname, heiße aus dem Littauischen übersetzt „Volk“. (Tauts Brief vom 19. Oktober 1920). Mit dieser Kurzformel seines Bewußtseins machte er sich an die Arbeit in Magdeburg, auf die er nach allem, was aus den Briefen der Gläsernen Kette herauszuhören ist, sich freute, denn die Architekten der Nachkriegszeit waren voller Ideen zum Aufbau eines neuen Staates, doch sie hatten kaum Gelegenheit zu zeigen, was sie zu können glaubten. Endlich hatte Taut eine Aufgabe gefunden.

Offiziell wurde er zum 1. Juni 1921 eingestellt, doch mochte er diesen Termin nicht abwarten und begann

mit seinen Arbeiten in Magdeburg, sobald er den Einstellungsvertrag unterschrieben hatte, was am 30. März geschehen war. Einige der hier abgebildeten Entwürfe zeigen, daß bereits im Mai die ersten Überlegungen als Entwürfe vorlagen. Die zweieinhalb Jahre in Magdeburg waren, so erscheint es demjenigen, der versucht, den Terminen und Arbeiten Tauts nachzuspüren, dichtgedrängt mit Treffen, Reden, Schreiben, Planen, Besichtigen, Entwerfen, Verwalten, Entscheiden, Diskutieren - ja sogar mit Bauen. Bei dem niedrigen und sich von Quartal zu Quartal verschmälernden Etat waren Schreiben, Reden und Planen die einzig wirksame Waffe im Kampf für eine neue Architektur und für eine neue Stadtgestaltung!

Stadtbaurat in Magdeburg zu sein, bedeutete für Taut, daß er seine Aufgabe zuerst in all ihren Dimensionen kennenlernen mußte, so wie er vor dem Krieg die Funktion des Architekten formuliert hatte. Sein Versuch, die Stadt und ihre Probleme zu erfassen, schlägt sich in einigen Aufsätzen und Zeitungsartikeln nieder, aber auch in den sieben Plänen der „Stadtentwicklung“ (s. Abb. 90-96) und den vier Graphiken des „Generalsiedlungsplanes“ (s. Abb. 97-100).

Er war allen Mitgliedern der Magdeburger Gesellschaft gegenüber offen und baute sowohl für Arbeiter: kleine, bunte Häuser in der Gartenstadt-Kolonie „Reform“, als auch für Unternehmer: Umbau im Kaufhaus Mittag am Breiten Weg. (Bild 37)

In den 36 Monaten seiner Amtszeit verfaßte er zahlreiche Artikel und Aufrufe, die in der Lokalpresse veröffentlicht wurden. Manchmal hielt Taut Woche für Woche eine Rede, vor der Magdeburger Öffentlichkeit oder vor einem ausgewähltem Publikum („Taut spricht zu den Leuten vom Bau!“ s. S. 126). Hauptziel seiner Artikel und Reden war die Wiedereinführung der Farbe ins Stadtbild. Zu den wenigen in Magdeburg durchgeführten Arbeiten Tauts gehörten die Säuberung und farbliche Neugestaltung des Rathauses, die er gleich nach seinem Amtsantritt in Auftrag gegeben hatte. Diese wie alle folgenden Aktionen Tauts lösten eine vehemente Pro und Contra Diskussion in der städtischen Öffentlichkeit aus.

Welche Rolle Bruno Taut dabei zukam, daß Stadthäuser wieder Farbe erhielten, ist schon häufiger ausführlich dargestellt worden.⁷ Daß ausgerechnet Magdeburg - im Zentrum des flachen Bördelandes gelegen - die erste Stadt in Deutschland war, an welcher der „Aufruf zum farbigen Bauen“ (s. S. 89) ausprobiert wurde, erscheint geradezu ironisch, denkt man daran, daß die Idee zur farblosen Vornehmheit auf einen Bördesohn zurückgeht. Im 18. Jahrhundert verließ Johann Jacob Winckelmann Stendal, eine kleine, kaum 50 km nördlich von Magdeburg gelegene Provinzstadt. Er zog nach Süden und erforschte die Antike. Nicht auf Schin-

kel, sondern auf Winckelmanns Erstlingswerk, die 1756 erschienenen „Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke“ geht die Anregung zur antikisierenden Architektur zurück. Im Klassizismus lag das blasse Gift, das die zentraleuropäische Kunst des 19. Jahrhunderts von außen verschnörkelte und nach innen verödete. Farbige Bauten gab es im 19. Jahrhundert gelegentlich auf dem Lande - in den Städten nur noch in den traditionsreichen Hanse- und Hafenstädten. Die Industriestädte waren, wie zu erwarten, rauchig grau.

In Danzig, der Heimat der Dichters Scheerbart, wurden zu Beginn unseres Jahrhunderts an der Technischen Hochschule Arbeitsgruppen damit beauftragt, Farbreste an den alten Stadthäusern zu untersuchen. Über ihre Ergebnisse berichteten sie an den anderen Hochschulen Deutschlands. Die neuen, wenngleich eigentlich alten Vorstellungen von einem farbig gestalteten Stadtbild fanden Anklang unter jungen Architekten. Doch gab es keine Kommune, die bereit gewesen wäre, darauf einzugehen, denn die leitenden Beamten waren jener aus dem Geist des Klassizismus überkommenen Ästhetik des Bürgertums verpflichtet.

Bruno Taut hingegen war, wie man es in Magdeburg mit Staunen, Respekt oder Mißtrauen (s.: Um Taut. S. 152) kommentierte, ein Künstler auf einer Beamtenstelle. Von hier aus war es ihm möglich, die Verwendung von Farbe sozusagen anzuordnen. Er mußte jedoch bald feststellen, daß ein derartiger Aufruf zum farbigen Bauen zu schmerzender Häßlichkeit führen kann, wenn ihm Leute folgen, deren ästhetisches Empfinden von Ackerfurchen, Stadtkontor und Klavierzimmer geprägt war.

Die meisten der hier abgebildeten Beispiele des „bunten Magdeburgs“ (Abb. 103-120) waren in der bisher publizierten Literatur bekannt. Doch finden sich bei genauer Durchsicht der Magdeburger Bauakten weitere Spuren, die letztendlich nur auf den Künstler unter den Stadtbauräten, auf Bruno Taut, weisen:

Bereits vor dem Kriege hatte der Mieter-Bau- und Sparverein auf der ostelbischen Seite damit begonnen, entlang der seinerzeit berühmten Radrennbahn dreigeschossige Häuserblocks zu errichten. Dazu gehörte auch ein 1919 eingereichter Entwurf für drei Hausanlagen mit jeweils zwei Eingängen auf der Westseite der späteren Wörlitzer Straße. Die andere Seite des damaligen Weges wurde durch ein tieferliegendes Gartengrundstück begrenzt. Ein Vergleich der ersten Entwürfe zeigt, daß die Fassaden der beiden Eckbauten symmetrisch zueinander gestaltet sind. Betrachtet man jedoch die heutige Fassadengestaltung, kommt man nicht auf den Gedanken, daß das Eckhaus zur Jerichower Straße der spiegelverkehrte Entwurf zur Ecke Roßlauer ist. Ein altes im Stadtarchiv der Stadt Magdeburg liegendes Photo zeigt im Fassadendekor stark kontrastreich verschiedene Grautöne, die ein deutlicher

Hinweis darauf sind, daß beim Hausanstrich klare gegeneinander abgesetzte Farben verwendet wurden. Mit dieser neuen Buntheit paarte sich die Kantigkeit des neuen art déco. Diese abrupte Veränderung im Fassadenstil der Gesamtkomposition für die Wörlitzerstraße 1 bis 3 fällt mit Bruno Tauts Ankunft in Magdeburg zusammen. Im Juli 1921 war das linke Doppelhaus fertig, die beiden anderen Doppelhäuser wurden im darauffolgenden Jahr fertiggestellt. Die erwähnten Artikel, mehr aber noch Tauts Reden vor den unterschiedlichen Berufsgruppen und sein Eintreten für konzertierte Aktionen auf dem Gebiet des genossenschaftlichen Wohnungsbaus sind der Grund für den neuen Stil in der oberen Hälfte der Wörlitzer Straße. Leider ist nicht überliefert, wer diese in Magdeburg einzigartige Form der Fassadengestaltung entworfen hat.

Dieses kleine, bisher unbeachtete Beispiel zeigt, daß in den „beratenden Tätigkeiten“ (s. Bruno Taut über seine Arbeit, S. 156) tatsächlich der Grundstein für die „Stadt des Neuen Bauwillens“, als welche Magdeburg einige Jahre später in Deutschland und darüber hinaus bekannt wurde, gelegt worden war. Indirektes Wirken zählt ebenso zu den ernstzunehmenden Leistungen eines Stadtbaurates wie die Planung und Errichtung einzelner Objekte, von denen Taut im Grunde keines in Magdeburg verwirklichen konnte.

Die heute als Sporthalle genutzte Hermann-Gieseler-Halle (s. S. 54 ff.) war zunächst als landwirtschaftliche Ausstellungshalle geplant. Was Taut nach lästigen Verzögerungen schließlich zu bauen blieb, entsprach nicht annähernd seinem Konzept. Doch über all die Jahrzehnte hinweg, in denen Tauts Wirken in Magdeburg häufig vergessen worden war, erinnerte man sich in der Stadt an den Architekten der Halle. Vor wenigen Jahren drückte ein Magdeburger Führer seinen Stolz über die Halle und ihren Architekten mit liebenswerter Übertreibung aus: „Sogar aus Japan kommen Besucher“ erfuhren die Zuhörer, „sie kommen, um diese Halle von Taut zu betrachten, da sie das Vorbild für eine Miniaturausgabe derselben Halle in Japan ist!“ Der Führer wußte, daß Taut später in Japan gelebt und - so mag man heute mit Fug denken - dort wohl auch etwas gebaut hatte. Wenngleich aus anderen Gründen als in Magdeburg kam Taut auch in Japan kaum dazu, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß zu arbeiten. In Magdeburg scheiterten seine Pläne an der rasenden Inflation - in Japan an einem Gesetz, das Ausländern keine Arbeit gestattete.

Taut ist in den späteren Jahren nur selten auf die Magdeburger Halle eingegangen, da sie seinen Vorstellungen vom Neuen Bauen nur ungenügend entsprach. Seine Selbsteinschätzung stimmt nicht unbedingt mit seiner Würdigung durch Architektur- und Kunsthistoriker überein. In seinem Lebenslauf von 1921 (s. S. 148) stellte er sich mit anderen Arbeiten vor, als jenen, die heute gern als typisch für den frühen Taut genannt

werden. Im Rückblick auf seine Magdeburger Amtszeit erwähnte Taut noch gelegentlich die Entwürfe zur Halle Stadt und Land, den realisierten Bau hingegen kaum.

Seine organisatorischen, beratenden und die öffentliche Diskussion anregenden Tätigkeiten waren für Taut wichtigster Bestandteil seiner Arbeit im Amt. Tauts Wunsch zu überzeugen, nicht von sich, sondern von einer Idee, führte zu einer in der hierarchischen Welt der Bürokratie bis dahin unbekanntem Art der Zusammenarbeit zwischen Amtsleiter und Mitarbeitern. Von Anfang an bezog Taut alle Mitarbeiter in seine Projekte mit ein. Das Studium dieser Projekte zeigt, daß kaum eine Zeichnung von ihm selbst ist, und daß an jedem der hier vorgestellten Entwürfe mehr als ein Mitarbeiter beteiligt war.

Im kunsthistorischen Sinne gibt es keine Originale vom Stadtbaurat Taut. Alle Pläne, Skizzen und Projekte entstanden in „kameradschaftlicher Zusammenarbeit“, so daß eine heutige farbliche Anlage des alten Generalsiedlungsplanes keine „Fälschung“ ist, sondern eine konsequente Weiterführung der 1921 begonnenen Arbeit im ehemaligen Stadtplanungsamt mit modernen Techniken.

Damals entstand das, was wir geneigt sind, die „Magdeburger Gruppe“ zu nennen, die noch Jahre nach Tauts Weggang seine Anregungen umsetzte. Zur Gruppe der Magdeburger Architekten gehören Georg Gauger, Johannes Göderitz, Walter Günther, Carl Krays, Konrad Rühl, Kurt Schütz, Thürmer, Willy Zabel. In wenigen Jahren stellten sie fast 40 km der neuen Siedlungsarchitektur auf, und zwar an den bereits im Generalsiedlungsplan von 1922/23 dafür vorgesehenen Stellen; wie die heute so genannte „Beims-Siedlung“, wie „Cracau“ oder die „Curie-Siedlung“.

Es war die gemeinsame Arbeit, die gelungene Anlage, der gestaltete Gedanke und seine Umsetzung, die sich die Gruppe zur Aufgabe gemacht hatte. Der Name des Einzelnen sollte unwichtig werden. Denn der Einzelne arbeitete in Gemeinschaft mit anderen, und das Endergebnis sollte ein gemeinsames werden. Das Ringen des Einzelnen um seinen Stil hatte Taut verachtet, da Stilfragen jede ernstzunehmenden Arbeit verhinderten! Nach Weimar, ins Bauhaus, hätte Taut schon aufgrund der oben zitierten Ablehnung allen Schulmeisterlichen nicht gepasst. Er wollte keine Schüler. Schüler, deren Bestreben darin liegt, einmal Meister werden zu wollen. Und er selbst wollte kein Meister sein. Es wirkt heute grotesk, wie Tauts Gegner in Magdeburg seine Kritik an der Magdeburger Kunstgewerbeschule nur so verstehen wollten, daß Taut selbst Direktor dieser Einrichtung werden wollte (s. S. 125 f.).

Doch bis heute werden Tauts Absichten und seine Ar-

beiten mißverstanden. Aus der Distanz scheinen einst fundamentale Unterschiede in eine stilistische Ähnlichkeit zusammenzuschumpfen: Die Bauten der Magdeburger Gruppe werden heute von solchen Autoren, die nicht gelernt haben, genau hinzusehen, oft als „Bauhaus-Architektur“ bezeichnet - obwohl diese Häuser kaum mehr als flache Dächer und gerade Wände gemeinsam haben. Trauriger ist der Mißgriff der Magdeburger Stadtväter, die vor einigen Jahren offensichtlich die Magdeburger Gruppe ehren wollten und ungeschickterweise einer kleinen Straße in einer Siedlung der 20er Jahre den Namen „Bauhaus-Straße“ verliehen.

Anders als seinem über Raum und Zeit hinaus anhaltenden Wirken waren seinem direkten Tun in Magdeburg harte Grenzen gesetzt. In seiner offiziellen Begründung für sein Rücktrittsgesuch vom 7.2.1924 (s. S. 153 f.) beschränkte sich Taut darauf, die allgemeine Finanznot für seinen Wunsch, sich anderen Aufgaben andernorts zuzuwenden, verantwortlich zu machen.

Zum 1. April 1924 ging Bruno Taut nach Berlin, wo er nach seinem in Magdeburg entwickelten Konzept und in Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Kollegen über 10.000 Wohnungen baute. Übrigens kam er auch in diesen Jahren gelegentlich nach Magdeburg; ganz sicher um seine Freunde und Kollegen zu treffen, aber auch um weitere Häuserzeilen für die Kolonie „Reform“ zu entwerfen. Von 1932 bis 1933 lebte er in Moskau und versuchte dort zu bauen und zu lernen. Aus Moskau zurückgekehrt, mußte er Deutschland verlassen. Er fand Zuflucht in Japan, wo er lehrte und lernte, wo er aber nicht bauen durfte. 1936 folgte er einer Aufforderung anderer im Exil lebender Freunde nach Istanbul. Dort baute und lehrte er. Dort starb er.

- 1 Bruno Taut; Kleinhausbau und Landaufschließung vom Standpunkt des Architekten, in: Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtdgesellschaft. 8. Jahrg. Heft 1, 1914. S.9-12
- 2 Bruno Taut; Architekturlehre. Grundlagen, Theorie und Kritik, Beziehung zu anderen Künsten und zur Gesellschaft. Istanbul Ende 1936-1937. Hrsg. v. Tilmann Heinisch und Georg Peschken. Hamburg/Berlin 1977.
- 3 Bruno Taut. 1880-1938. Katalog zur Ausstellung der Akademie der Künste. Akademie-Katalog 128. Berlin 1980. S. 9
- 4 in: Frühlicht. Magdeburg 1921. S. 3
- 5 Bruno Taut; Kleinhausbau. s. Anm. 1. S. 12
- 6 Die Gläserne Kette ist eine von Bruno Taut angeregte Gemeinschaft von korrespondierenden Mitgliedern, die unter selbstgewählten Decknamen einander Rundbriefe zusandten. Allen gemeinsam war die Suche nach einer neuen Aufgabe ihrer künstlerischen Ideen. Sie bestand ein Jahr und erst gegen Ende gab einer ihrer Mitglieder der Gruppe diesen Namen.
- 7 Rieger, Hans Jörg; Die farbige Stadt. Diss. der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. 1976.
- 8 Bruno Taut über seine Arbeit: *Sinngemäß war das Verhältnis des Stadtbaurats zu seinen Abteilungsleitern kameradschaftlich aufgebaut; es sollte jeder einzelne selbst für seine Arbeit eintreten. Darin liegt eine Ursache dafür, daß nicht mehr notwendig bin.*

1913-1930: REFORM.

Wasmuths Monatshefte für Baukunst, 4. (1920/1921)
S. 183-185. Bruno Taut:

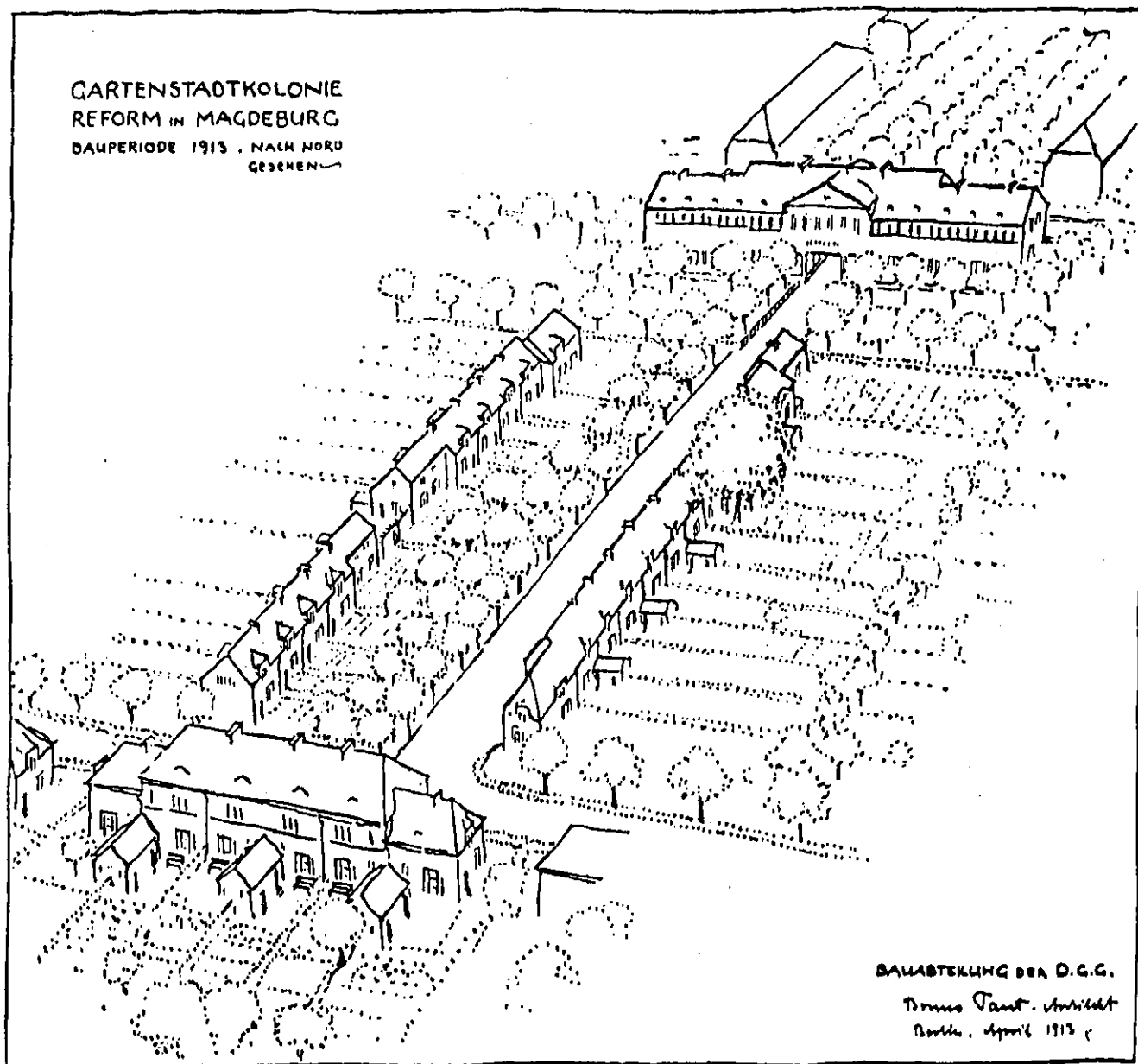
Drei Siedlungen.

Gartenstadt-Kolonie „Reform“ bei Magdeburg.

Diese Siedlung ist eine der erfreulichen Schöpfungen von Arbeitern aus eigener Initiative heraus. Arbeiter, vorwiegend aus den Werken der Krupp-Gruson-Unternehmung, verbanden sich im Jahre 1913 zum Erwerb eines über 12 ha großen Landgebietes auf der Gemarkung Sudenburg-Lemsdorf, brachten in kurzer Zeit

durch eigne Einzahlung über 100000 Mark auf und erreichten damit die tatkräftige Unterstützung der Landesversicherungs-Anstalt, so daß es in kurzer Zeit möglich war, den ersten Geländeankauf voll auszubezahlen. Als dann die ersten 49 Häuser gebaut wurden, bestellten sie selbst das fruchtbare Land in ihren Freistunden mit gutem Ertrage. Dieses arbeitsfreudige Vorgehen war von schönstem Erfolg gekrönt und ermöglichte mit Unterstützung der Stadt für leichten Straßenbau, Bau der Kanalisation usw. ein kräftiges Fortschreiten der Kolonie, bis der Krieg alles abschnitt. Der von mir neu aufgestellte Bebauungsplan trug den

Abb. 1: 1913. Bruno Taut. Gartenstadtkolonie Reform in Magdeburg. Bauperiode 1913. Nach Nord gesehen. Titelbild des Geschäftsberichtes der Gartenstadt-Kolonie Reform e.G.m.b.H. zu Magdeburg.



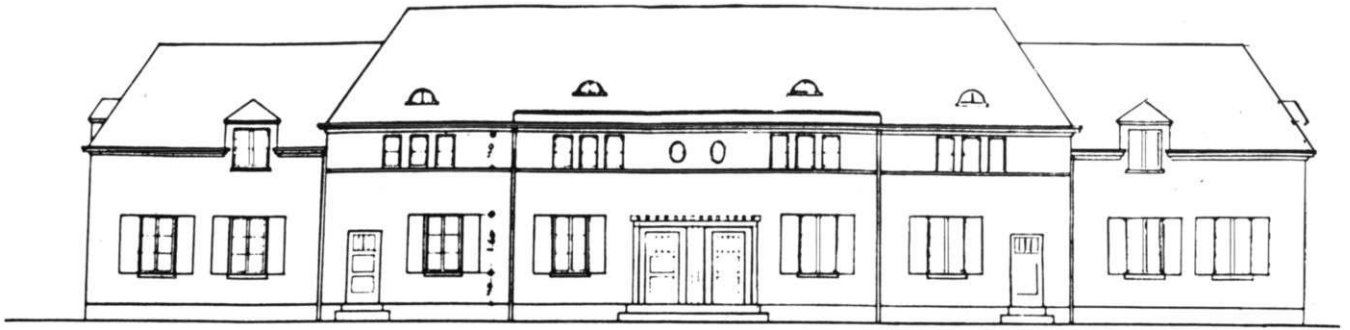
besonderen Verhältnissen Rechnung. Es galt kleinste Wohnungen im Reihenhause mit ausreichendem Garten (nicht unter 200 qm) auf dem begrenzten Gelände unterzubringen, unter möglichster Ersparung an Straßenbaukosten. Deshalb wurden nur die Hauptdurchgangsstraßen voll ausgebaut, die übrigen aber als einfach chaussierte Wege von fünf Meter Breite angelegt. Die Häuser selbst, in wenig verschiedenartigen Typen, aber so verteilt, daß Einförmigkeit vermieden und eine gewisse Lockerheit erreicht wird, deren Gesamtwirkung nicht auf irgendwelchen städtebaulichen Raumtheorien, sondern auf einer mehr kulissenartigen Verschie-

bung beruht, so daß die Lücken immer durch ein dahinter stehendes Haus geschlossen werden. Gehalten werden soll das Ganze durch ein später zu errichtendes Konsum- und Gesellschaftsgebäude im Kern der Siedlung.

Vor der Übernahme der Arbeit durch mich waren bereits vier Gruppen mit 24 Wohnungen errichtet worden. Dann wurden im 2. Bauabschnitt 1913 vier Gruppen mit 29 Wohnungen, im 3. Bauabschnitt 1913/14 fünf Gruppen mit 30 Wohnungen und im 4. Bauabschnitt fünf Gruppen mit 30 Wohnungen (darunter 2 Doppelhäuser) gebaut, im ganzen bisher 118 Wohnungen.

Abb. 2: 1915. Siedlung Reform. Lageplan.





VORDERFRONT



RÜCKANSICHT

Abb. 3: 1913. Heckenweg 4. (20.5.1913) Architekt Bruno Taut

Abb. 4: 1913. Heckenweg 2. (20.9.1913) Architekt Bruno Taut.



VORDERFRONT.



RÜCKFRONT.



Abb. 5: 1921-1922. Bunter Weg 3: Die bunten Fenster in der Wohnung von C. Krayl.

Abb. 6: (fertiggestellt 1923) Birnenweg.



Die Haustypen zeigen den für ein Kleinhaus denkbar kleinsten Grundriß. Auf durchschnittlich 35 qm bebauter Fläche enthalten die Häuser im Erdgeschoß eine kleine Küche und eine Stube, im Obergeschoß zwei Kammern, darüber Dachboden, außerdem einen angebauten Stall. Das Klosett konnte wegen der hohen Lage des Geländes und der damit verbundenen ausreichenden Tiefe der Kanalisation im Keller liegen, dort ist auch in Verbindung mit dem Waschkesselherd die Badewanne aufgestellt. Die Typen sind den Ansprüchen der Bewohnerschaft durchaus angepaßt und haben sich gut bewährt. Die Ausführung ist in denkbar bescheidenster Weise erfolgt, Obergeschoßwände als Kniestock mit 2 m Höhe nur ein Stein stark (wie dort gestattet), einfache Treppen, innen nur glatt geriebener Putz und dergleichen.

Dementsprechend mußte auch das Äußere ganz einfach sein. Jede Form, die als bloße Form sich nicht aus der Sache ergab, mußte ausscheiden, und die Wirkung ergab sich aus der lebhaften Farbe und der bebauungs-

planmäßigen Verteilung der Häuser. Konnte infolge allzugroßen Sparens die Baukontrolle nicht in dem notwendigen Maße durchgeführt werden und ist deshalb nicht alles so geworden, wie es das scharf prüfende Auge verlangt, so muß doch diese opfer- und tatfreudige Unternehmung begrüßt werden. Die späteren Bauabschnitte sollen die gemachten Erfahrungen verwenden und die bisherigen Schwächen vermeiden.

Siedlungsmemoiren (geschrieben 1936) [Deutsche Architektur, 24. 1975. S. 761-764.]

... Außer einige große Miethäuser baute ich vor dem Weltkrieg zwei Siedlungen, die durch die Initiative der deutschen Gartenstadtgesellschaft entstanden. Diese, eine Abteilung der International Garden City Association in London, war die einzige Organisation in Deutschland, die dem Begriff Siedlung - community - seinen eigenen Inhalt gab: kleine Wohnungen mit Gärten mög-

Abb. 7: 1924. Das Geschäftshaus der Genossenschaft Reform am Bunten Weg, vom Maienhof aus.

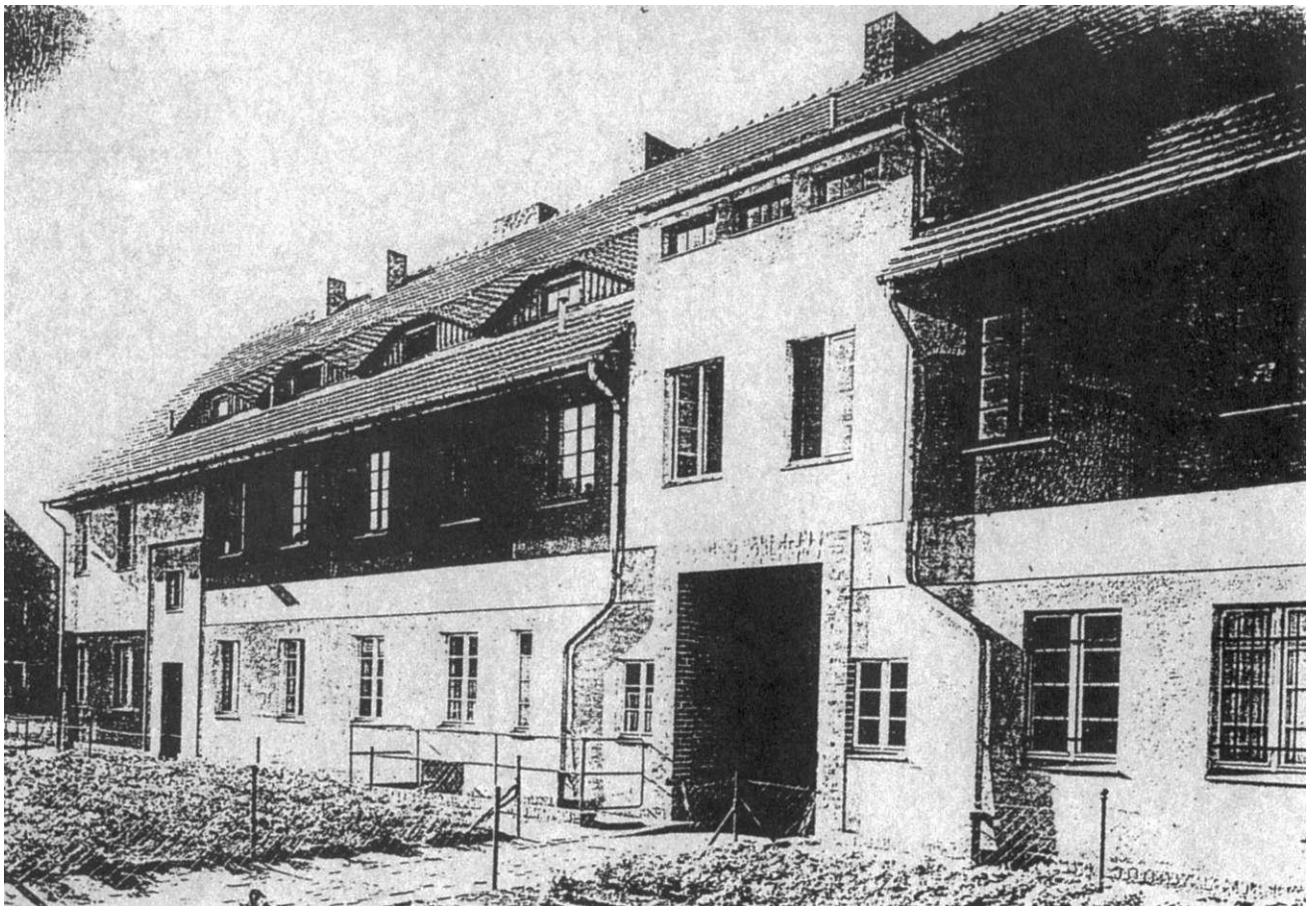
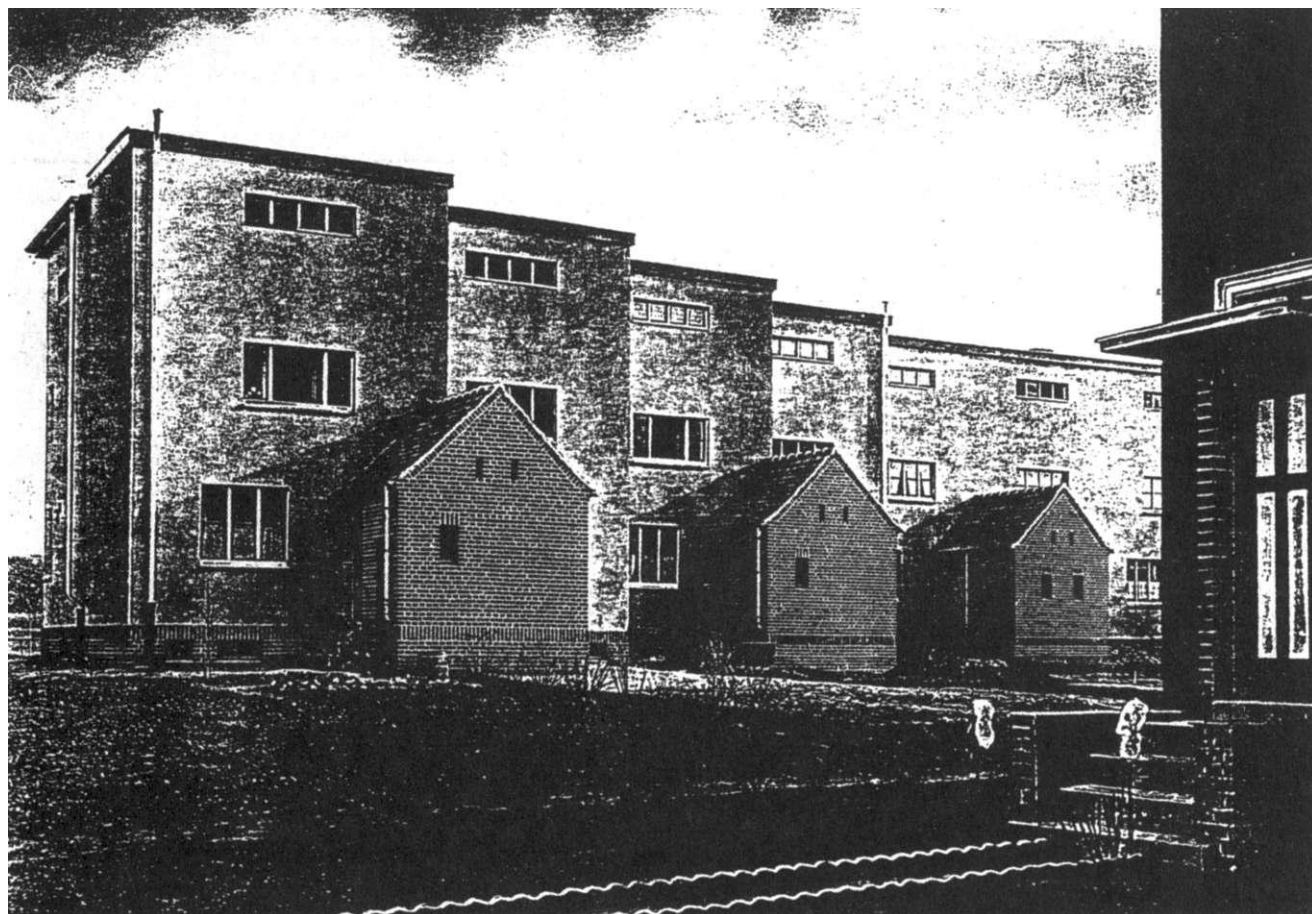




Abb. 8: 1927. Genossenschaftliche Arbeit am Nelkenweg.

Abb. 9: 1931. Kirschweg, Ecke Nelkenweg. Das Flachdach hat sich noch nicht ganz durchgesetzt!



lichst in niedrigen Einzel- oder Reihenhäusern, Genossenschaften (Kooperative) der Bewohner, Verhinderung aller Spekulation des Bodens - so sollten die Siedlungen Vorboten einer besseren Entwicklung der Städte sein.

Die zweite, von der Gartenstadtgesellschaft inaugurierte Siedlung war die sog. Gartenstadtkolonie „Reform“ in Magdeburg. Der Beamte der Behörde, von deren Zustimmung die Finanzierung abhing, erklärte das Projekt für ausgesprochen häßlich und genehmigte es trotzdem mit einem Schmunzeln über die jugendliche Lebhaftigkeit, mit der es ein Architekt verteidigte. Die kleinen Reihenhäuser dort gehören wohl zu den billigsten, die überhaupt in Deutschland gebaut wurden. Da die Bewohner, Arbeiter der Krupp-Gruson-Werke, die Straßen in ihrer freien Zeit selbst herstellten, so war mit den Forderungen der Behörde ganz und gar nichts anzufangen. Wir halfen uns damit, daß wir soviel Straßen und Wege wie möglich für privat erklärten, d.h. für ihren guten Zustand die Verantwortung übernahmen. Die Art der Ausführung blieb dann nach dem Gesetz im wesentlichen uns überlassen. Die Siedlung Reform wurde 1913 begonnen und ist seitdem Jahr für Jahr selbst durch den Krieg und die Inflation hindurch bis 1932 zu einer Größe von etwa 400 Wohnungen gewachsen und hat ein eigenes Verwaltungsgebäude, Badehaus u. a. erhalten. Man kann an ihr die architektonische Entwicklung durch 18 Jahre verfolgen. Auch als ich in der Inflationszeit von 1921-24 Leiter des Städtischen Bauamtes (Stadtbaurat) in Magdeburg war, baute ich die Siedlung in derselben einfachen Architektur weiter, die die Magdeburger den Taut'schen „Scheunenstil“ nannten. Seit 1923 wurden auch flache Dächer angewandt.

1915: NORDFRIEDHOF.

Magdeburgische Zeitung
Sonntag, den 1. August, 1920.

Aus Magdeburg

Die neuen Anlagen auf dem Nordfriedhof

Zwar ist der Nordfriedhof immer noch in der Hauptsache das, was er bei seiner Gründung war: Begräbnisstätte, Gottesacker. Aber die Zeit rückt heran, wo die letzten Grabplätze ihr Recht an die Öffentlichkeit verlieren werden. Dann werden die Lebenden dort allein herrschen und - was sich seit Jahren schon vorbereitete - aus dem Nordfriedhof wird ein „Nordpark“ oder „Franckepark“ oder welchen Namen man nun finden wird. Schon jetzt vollziehen sich die Umwandlungen einzelner Teile. Und heute werden jene Neuschöpfungen, die man der erneuten Gebefreudigkeit Adolf Mittags verdankt, von Magistrat und Stadtverordneten in den Besitz der Gemeinde übernommen.

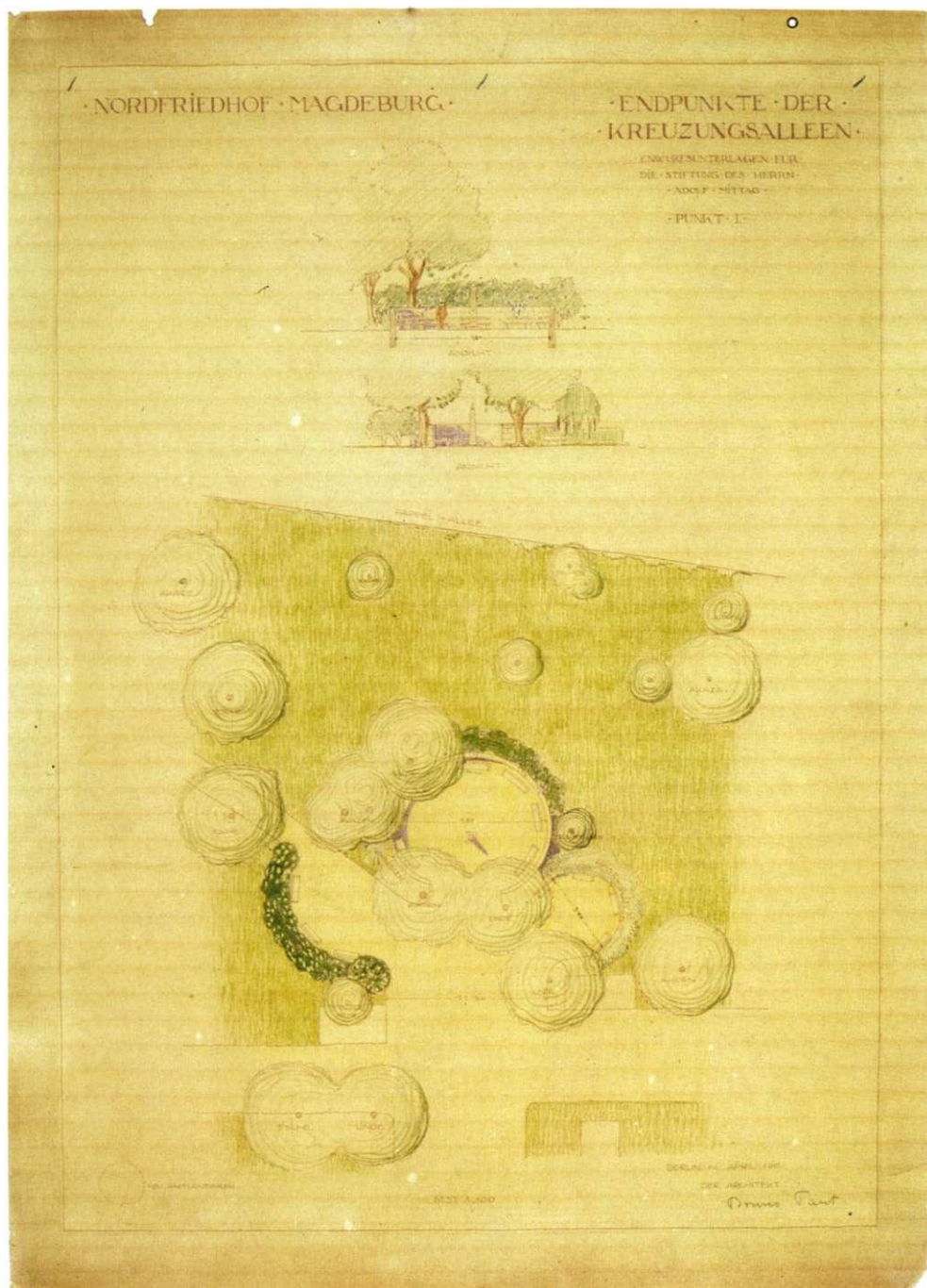
Die Aufgabe, in einen Friedhof, der als solcher errichtet wurde und auf Jahre hinaus noch unverkennbar bleiben wird, Neuanlagen zu tragen, ist schwer. Und wer etwa den alten „Gottesacker“ zu Halle, den Johannfriedhof in Nürnberg, den Hoppenlaufriedhof in Stuttgart betrachtet, versteht dies „Nicht daran rühren“. Freilich sind und bergen die genannten Gottesäcker sehr alte Dokumente, der Nordfriedhof aber ragt mit seinen Grabsteinen doch allzuweit in unsere Zeit hinein, und gerade ihre kunstlosesten, nüchternsten Epochen spiegeln sich hier wieder. Dafür ist Baum- und Strauchwerk des Gartens von wundersamer Üppigkeit und umschlingt mit seinem Grün verschwiegene Einsamkeiten. Ob man gut tut, nach der Entfernung der „freigewordenen“ efeuverhüllten Gräber in diese Blätterwildnis die Korrekturlinien des „modernen“ Gartenkünstlers zu zeichnen? Ob es überhaupt richtig ist, die alten Hügel nach und nach ganz zu begradigen und so die Erinnerung an das Einst ganz auszutilgen. Wir vermeinen: Lieber nicht! Wie der Friedhof als „Park“ gewachsen war, so hatte er Charakter gewonnen. Einbauten führen nur zum Kompromiß.

Nun sind solche Worte freilich durch die Tatsachen überholt. Man hat im Norden der Anlage schon seit geraumer Zeit ein Wasserbecken angelegt und nunmehr nach und nach ringsumher die alten Gräber in seiner Umgebung nach Möglichkeit „rasiert“. So entstand ein Stück sehr freundlichen Parkgrüns mit geschorenem Rasen, in dessen Mitte sich das strenge, aber gefällige Wasserbecken durchaus wohl befindet. Freilich muß man vor dieser Heiterkeit zunächst vergessen lernen, daß man eben noch durch lange Reihen alter Grabstätten gewandert kam. Schöpfer ist hier wie bei den anderen Einbauten der Berliner Architekt Bruno Taut, der stets bewußt nach neuen Ausdrucks-ideen sucht und an dieser Stelle in der eigenartigen Form des Beckens wie dem reizvollen, siebenteiligen,

seitlich die Fläche übersprudelnden Strahlenbündel einen freundlichen Einfall gestaltete.

Weit weniger Glück hatte Taut mit der Pergola, die er an der einen Endung der West-Ostachse des Friedhof errichtete. Hier stehen prächtige gesunde alte Bäume ringsum. Die sehr zierliche, in den Formen an sich kaum angreifbare, weil nichts außergewöhnliches bietende Pergola ist also hier gänzlich fehl am Ort. Sie wirkt spielerisch und zweckwidrig. Denn eine Pergola ist doch nur dort anzuwenden, wo sie im Blumengarten oder als Abschluß einer Rasenfläche etwa eine gewisse Er-

Abb. 10: April 1915. Nordfriedhof - Magdeburg. Stiftung Adolf Mittag. Blatt I. sign.: Bruno Taut.
Der Nordfriedhof, von Lenne entworfen, wurde 1827 eröffnet.



höhung darstellen und wo über ihr Gebälk Rankenwerk sich winden soll. Beides trifft hier nicht zu. Der Einbau ist also überflüssig: was wir um so tiefer bedauern, da die vortreffliche Absicht des Geschenkgebers so notleidet. - An der entgegengesetzten Endung der Allee wird gegenwärtig noch an einem ringförmigen Mauerwerk gearbeitet, das hier zunächst ebenfalls Bedenken begegnen muß. Natürlich gilt es in diesem Falle den Eindrücke noch abzuwarten. Alles in al-

Abb. 11: April 1915. Nordfriedhof - Magdeburg. Stiftung Adolf Mittag. Blatt II. sign.: Bruno Taut.
1910 wurde die Grabstätte der Familie Mittag auf dem Nordfriedhof eingerichtet und 1915 beauftragte Adolf Mittag Bruno Taut mit der Umgestaltung des Friedhofs. Wann mit der Umsetzung der Entwürfe begonnen wurde, ist unklar.

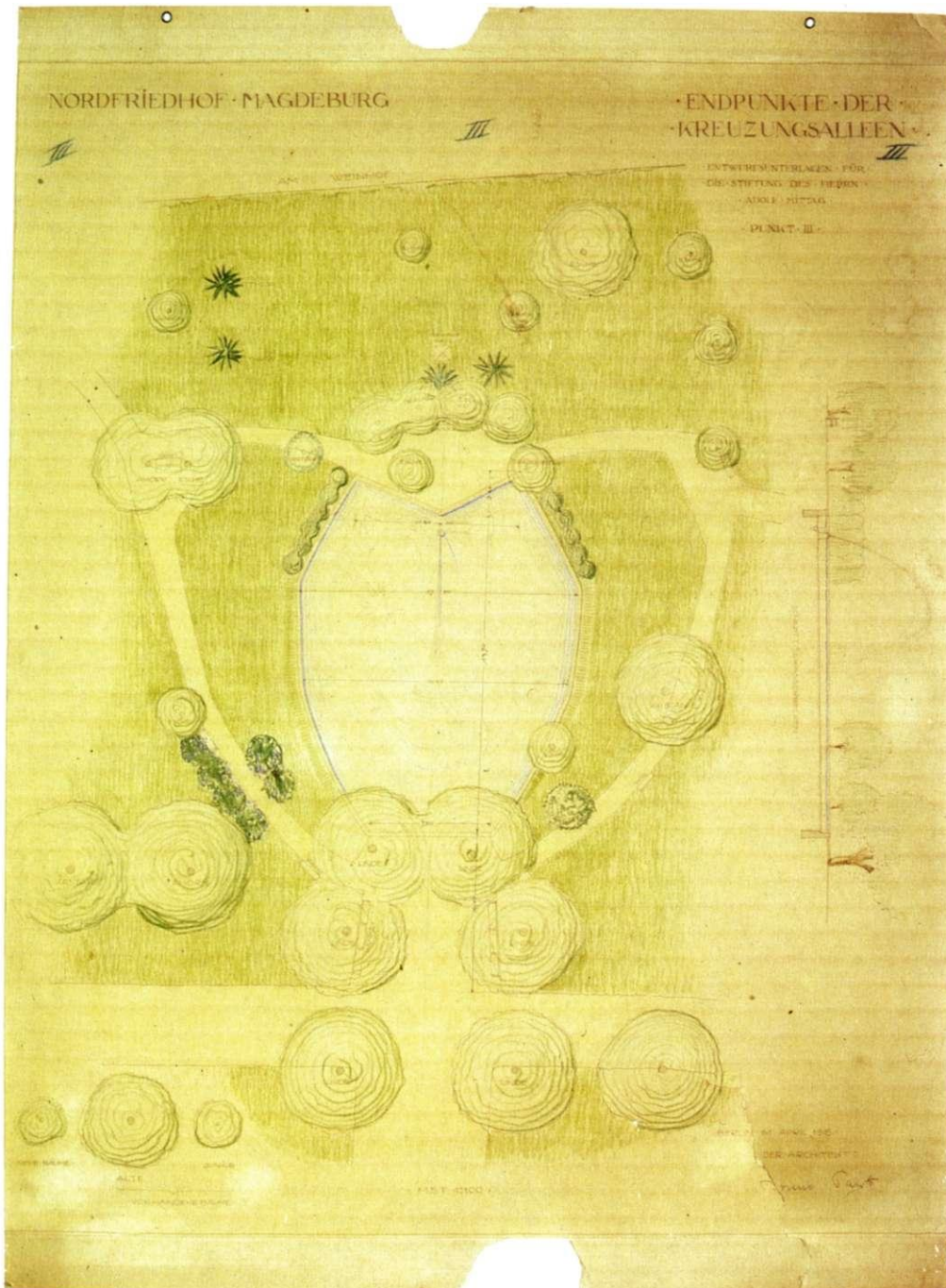
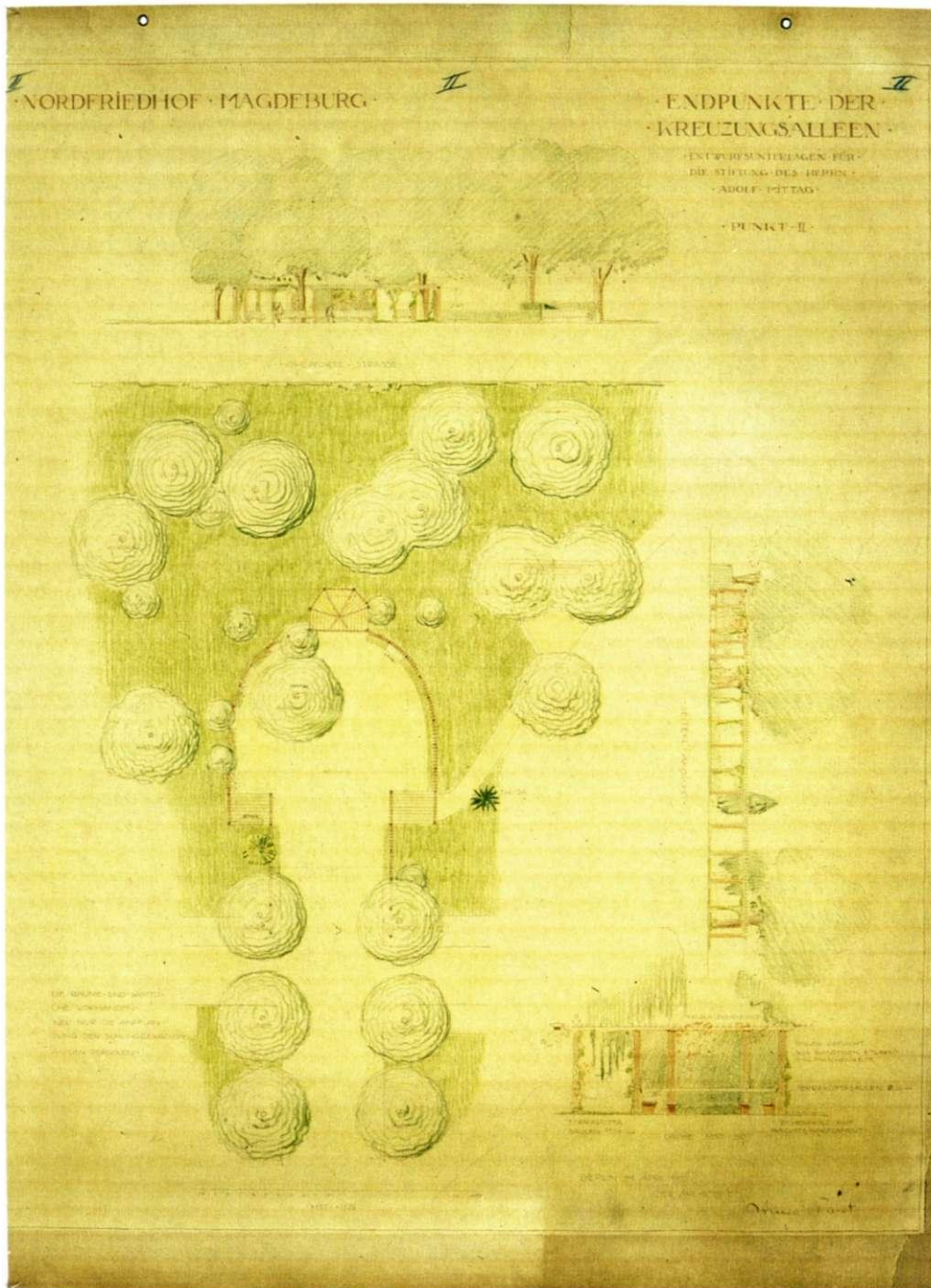


Abb. 12: April 1915. Nordfriedhof - Magdeburg. Stiftung Adolf Mittag. Blatt III. sign.: Bruno Taut.
1920, zwei Wochen vor dem Tode des Stifters, erscheint in der Magdeburgischen Zeitung eine Kritik der Taut'sehen Umbauten. Adolf Mittag (gest. 14.8.1920) wurde noch auf dem Nordfriedhof beigesetzt, der einige Jahre zuvor für Begräbnisse gesperrt war.

lem will uns allerdings scheinen, als wenn es besser wäre, „Verschönerungen“ von Parkanlagen nur mit der allergrößten Vorsicht vorzunehmen. Ein Park wird fast stets am edelsten durch sich selbst. Will man aber durchaus verschönern, so entferne man die häßliche Umzäunung des Nordfriedhofs und lasse sein Grün ungehemmt in die Straßen fließen. Das wäre dann eine wahrhafte Verbesserung.



PROJEKT 1921: KIOSKE UND BAHNHOFSVORPLATZ.

Magdeburgische Zeitung

Sonnabend, den 10. Dezember 1921.

Aus Magdeburg

„Wild-West“

Bruno Taut hat, als er die erste Fanfare für sein Hochhaus blies, auch die Melodie „Wild-West in Magdeburg“ angeschlagen. Ihm erschien der Kaiser-Wilhelm-Platz so. Vielen hat das damals hart geklungen. Aber es ist schon etwas Wahres daran. Wie würde sich der Künstler erst ausdrücken, wenn ihm die Notwendigkeit zufiele, sich für unseren Bahnhofsvorplatz einmal mit herzhafter Rückhaltlosigkeit auszusprechen? Vielleicht nach bekanntem Berliner Vorbild, zugleich aber in einer bewußten Umstellung so „Wild-Wild-West“.

Man könnte vielleicht sagen, daß Kritik an gewordenen Dingen, die in der Zeit der Finanznöte nun einmal unabänderlich seien, zur Stunde unzweckmäßig scheine. Das ist aber hier nur sehr bedingt der Fall, denn gerade die Verhältnisse an und auf dem Bahnhofsvorplatz sind gegenwärtig wieder einmal in Bewegung. Und - die Bewegung ist höchst unerfreulich.

Daß der Bahnhofsvorplatz zu klein, ohne jegliche, einer Hauptstadt würdigen Repräsentation, städtebaulich in seinen Zufahrten unglücklich gestaltet ist, muß man hinnehmen. Daß das an sich unzureichende, aber baulich befriedigende Empfangsgebäude durch einen unglücklichen Vorbau verunstaltet ist, mag man beklagen... Der Vorplatz eines großstädtischen Hauptbahnhofs sollte ja wohl die „Visitenkarte der Stadt“ sein! Magdeburg indes zeigt sich eben an dieser bevorzugten Stelle etwa so, wie eine jener unfertigen Industriesiedlungen des Westens: Zerrissen, chaotisch, „amerikanisch“.

Auf diesem Platz und an seinen Seiten stehen fast unübersehbar zahlreiche Kleinbauten: Im Süden zwei häßliche Steingebilde, dann eine Telephonzelle für Autodroschken, vier Bogenlampenmasten, eine Plakatsäule, ein Verkaufshäuschen, ein Zeitungskiosk. „Vorübergehend“ aber doch während des Hauptverkehrs regelmäßig rechnen zum Bilde ein Obststand und der einem Kiosk ähnliche Wagen eines fliegenden Wursthändlers. Dazu natürlich Droschken aller Art, Handwagen jeden Formats und ähnliche Gefährte, die ja nun einmal hierhin gehören. In diese Wirrnis poltern nun die Reklamen hinein. Am Bahnhofsgarten, diesem unglückseligen Rest einer städtebaulich übel beratenen Zeit, ein riesengroßes Plakat. Und auf der Mittelinsel deren gleich zweie! Hier beginnt dann die Grotteske. Es gehört in eine der bekannten Rubriken „Was mancher nicht weiß“: Diese Insel ist zur Hälfte Eigentum des Eisenbahnfiskus und der Stadt. Und jeder Besitzer kann natürlich mit „seiner“ Hälfte machen, was ihm beliebt. Bruno Taut wollte wenigstens hier Ordnung

schaffen. Er entwarf eine Wartehalle mit Reklamewänden. Beide Besitzer sollten sich den Gewinn teilen. Der Unfug „fliegender“ Plakate wäre an dieser Halle damit gebrochen worden. Die Stadt stimmte zu. Der Eisenbahn aber paßte „die ganze Richtung nicht“. Sie lehnte trotz langer Vorverhandlungen ab. Die Stadt setzte daraufhin das „Miama“ Plakat (eigentlich ist's ja keines, sondern eine Gruppe kräftiger Holzblöcke) auf „ihren“ Grund. Und flugs kam der Fiskus vom rollenden Flügelrad und setzte davor von ihm vermietete Plakate. Hier hört nun freilich die „Gemütlichkeit“ auf und es beginnt ein dringendes öffentliches Interesse. Was Recht oder Unrecht - die Stadt hat die Pflicht, sich gegen diese Verunstaltung eines öffentlichen Platzes zur Wehr zu stellen. Sie darf nicht zugeben, daß Magdeburg in den Augen der Fremden gleich an der neuzeitlichen „Stadtpforte“ lächerlich gemacht wird. Die Stadt hat darüber hinaus u.E. auch die Pflicht, auf eine bessere Gestaltung dieses Platzes überhaupt hinzuwirken und eine Zusammenfassung der zerstreut liegenden Unschönheiten auf einen Generalnenner zu fordern. Mehr als dies ist natürlich heute nicht zu erreichen. Aber schon das wäre ein großer Fortschritt!

Abb. 13: 27. Mai 1921. Entwurf für ein Bücher-Verkaufs-Häuschen.
Bearb. Günther, sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut.

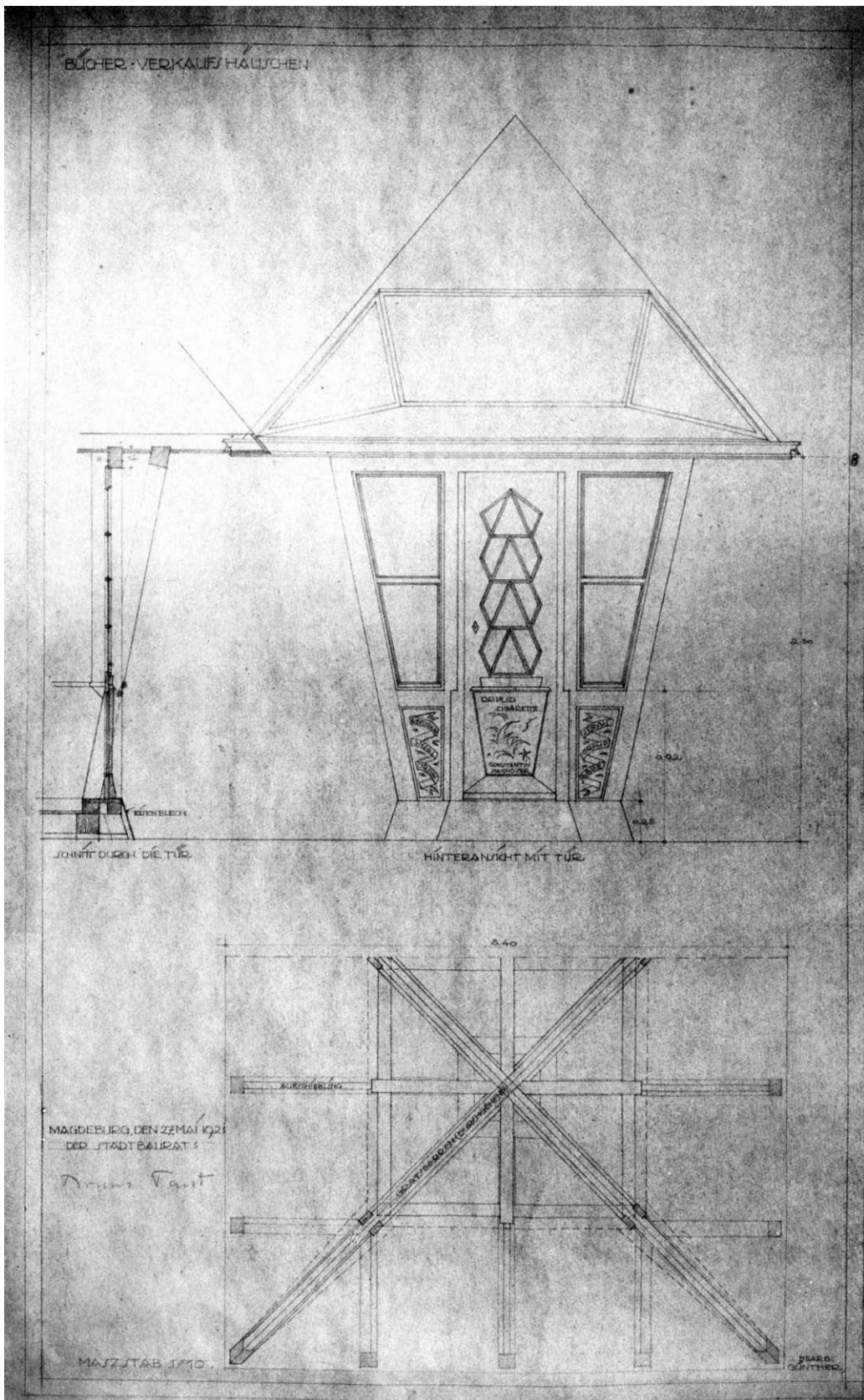


Abb. 14: 27. Mai 1921. Entwurf für ein Bücher-Verkaufs-Häuschen.
Bearb. Günther, sign.: Stadtbaurat: Bruno Taut.

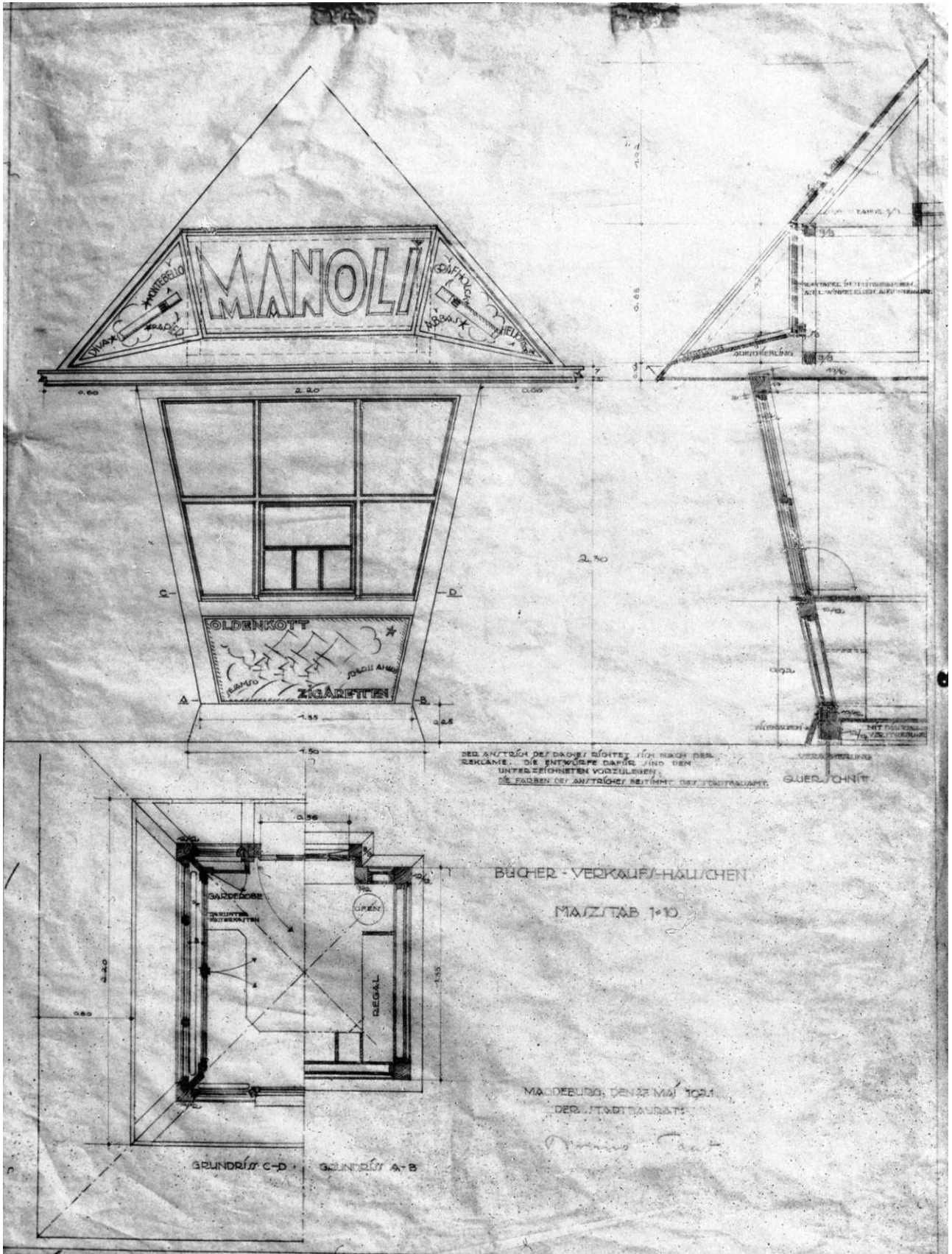




Abb. 15: 1921. Kiosk. Vereinfachte Darstellung der Entwürfe in: Frühlicht, Heft 1.

Abb. 16: 1921. Kiosk. Vereinfachte Darstellung der Entwürfe in: Frühlicht, Heft 1.

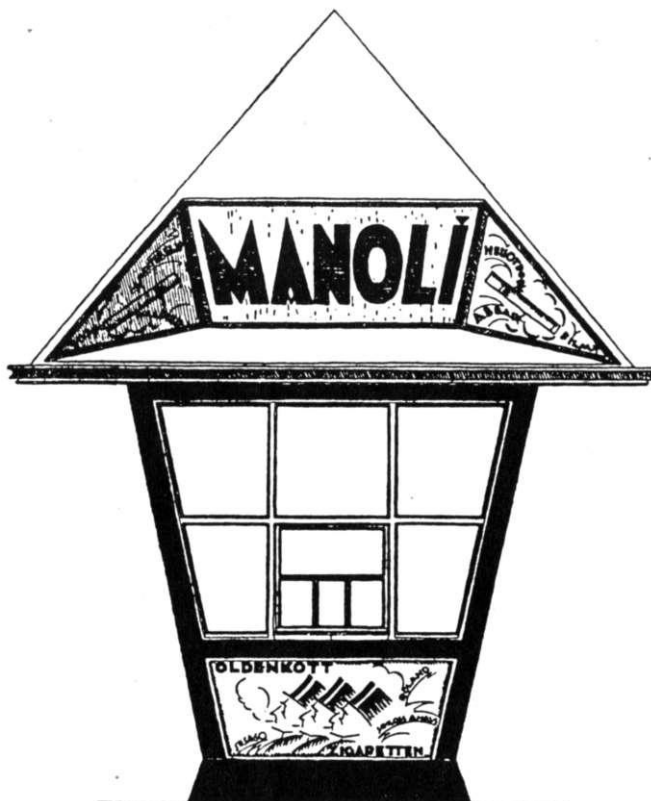


Abb. 17: Zeitungskiosk an der Strombrücke. Historische Photographie.



Abb. 18: Zeitungskiosk am Breiten Weg, Ecke Oranienstraße. Historische Photographie.



Abb. 19:
Entwurf zu einem
Schutzdach und
Reklamegestell
auf dem Bahn-
hofsvorplatz,
sign.: Günther/Taut.

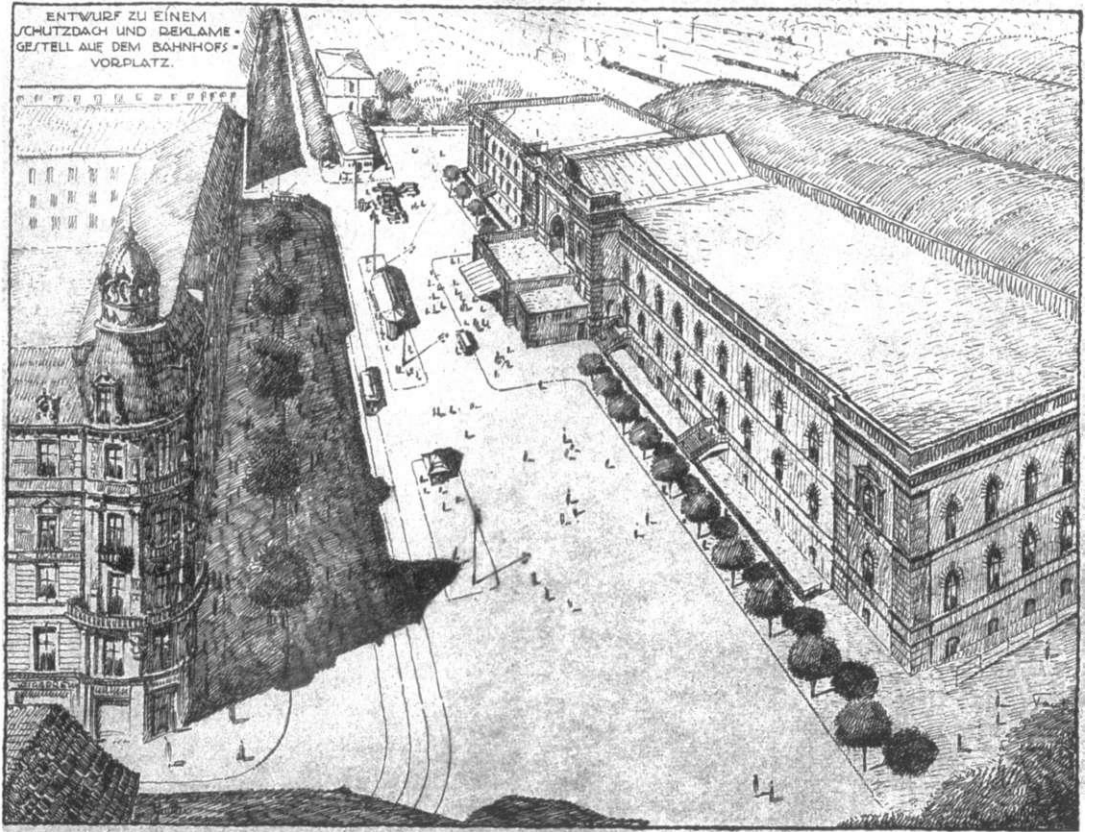


Abb. 20: Bahnhofsvorplatz mit dem geplanten Schutzdach bzw. Reklamegestell und Zeitungshäuschen, sign: Günther/B. Taut.



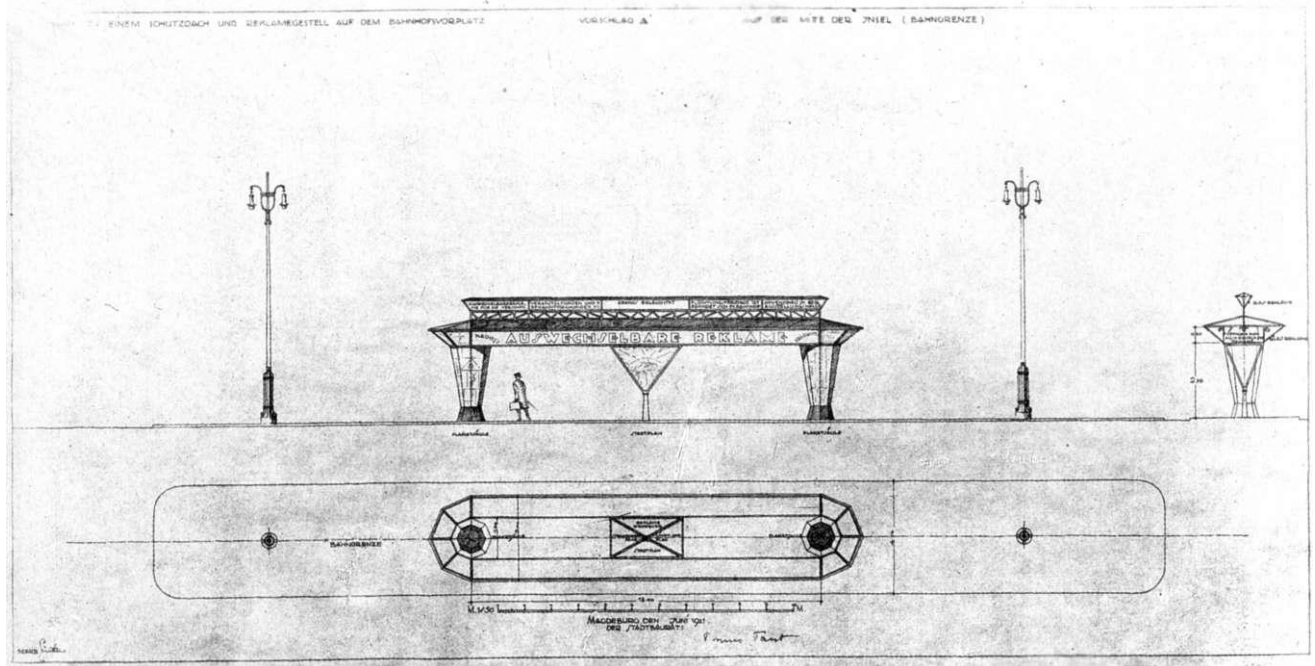


Abb. 21: Juni 1921. Entwurf zu einem Schuttdach und Reklamegestell auf dem Bahnhofsvorplatz, sign.: Bearb. Günther/ Stadtbaurat: Bruno Taut

Auswechselbare Reklame für alle möglichen Veranstaltungen und Bekanntmachungen
 Flüchtlingfürsorge Jet befindet sich im Bahnhof. Ochschau in der Ausstellungshalle.
 Die mittlere Stütze des Schuttdaches sollte in ihrer dreieckigen Fläche einen abends beleuchteten Stadtplan enthalten.

Abb. 22: Juni 1921. Entwurf zu einem Schuttdach und Reklamegestell auf dem Bahnhofsvorplatz, sign.: Bearb. Günther/ Stadtbaurat: Bruno Taut.

Kunstaussstellung „Börde“ Brandenburger Straße 10. Preisboxen vom 1.-30.5. im Zirkus Königstr.
 Auswechselbare Reklame für die versch. Veranstaltungen und Bekanntmachungen

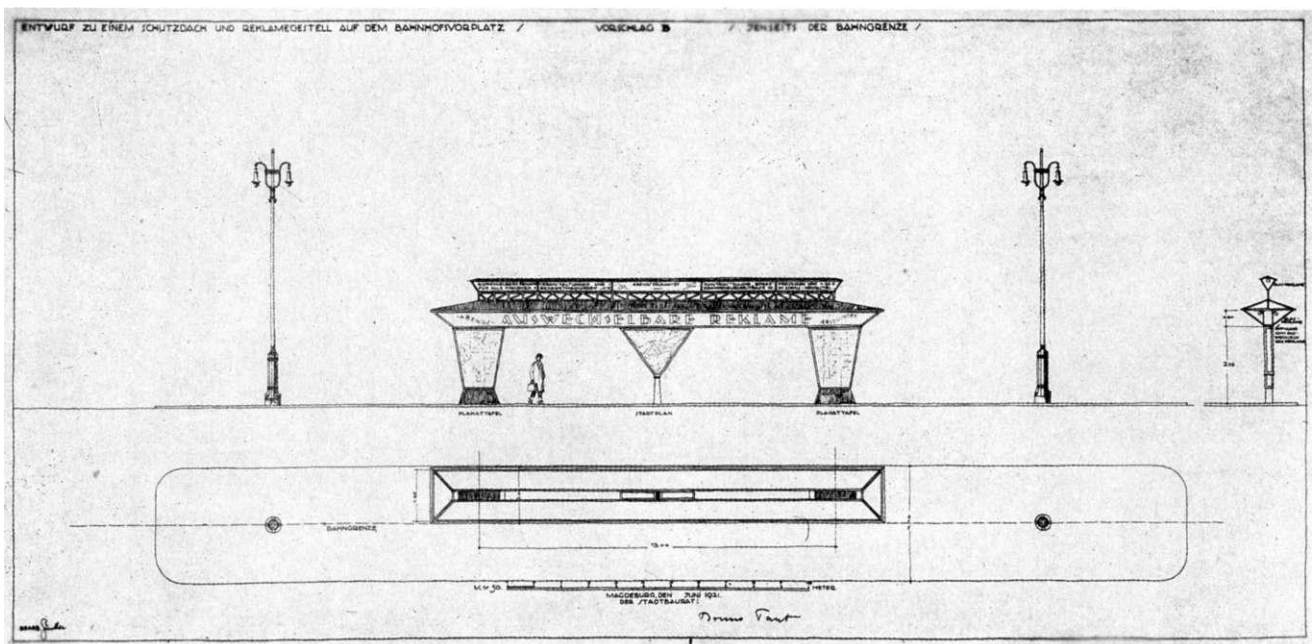


Abb. 23: 29. Juni 1921. Bücher- und
Zeitungs-Verkaufs-Häuschen.
sign.: Bearb. Günther/Stadtbaurat: B. Taut.

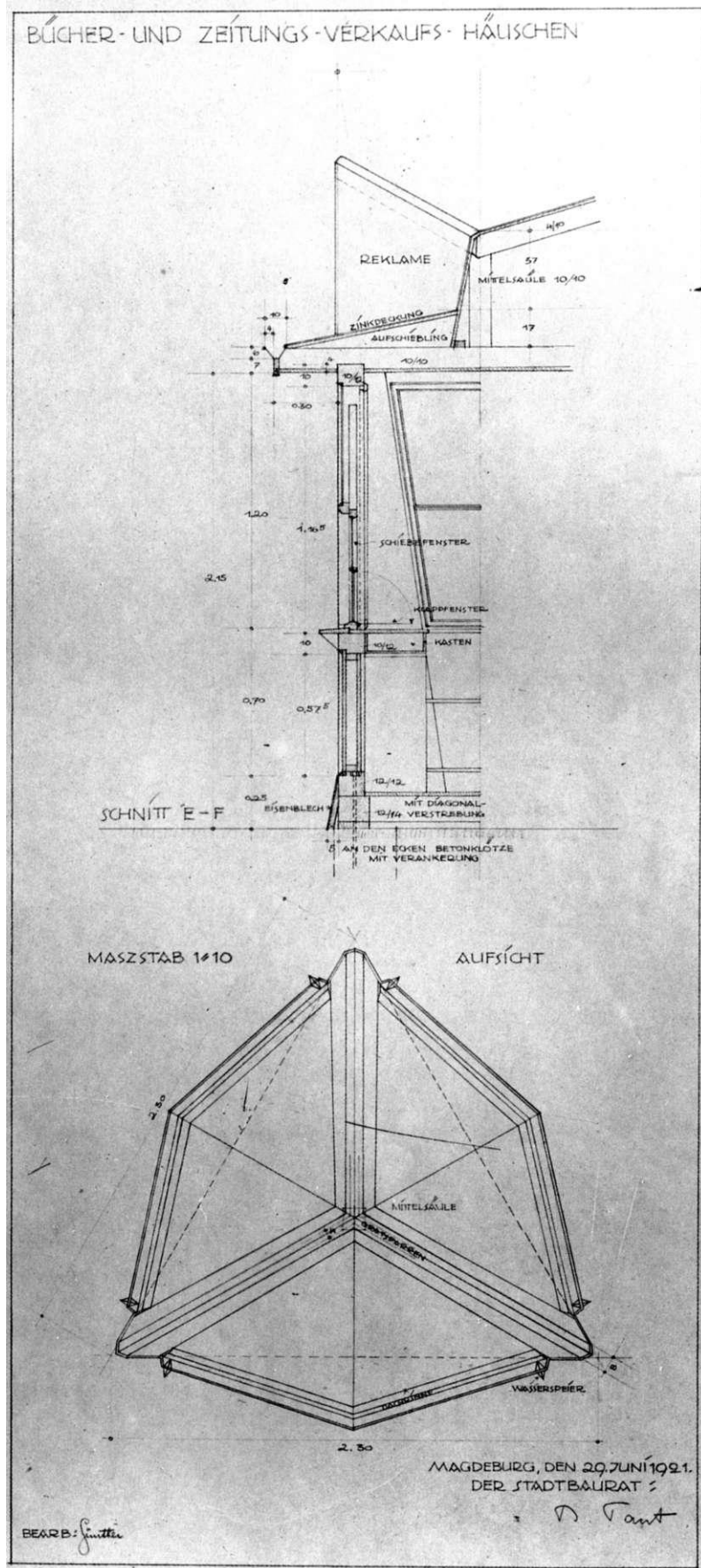


Abb. 24: 29. Juni 1921. Bücher- und Zeitungs-Verkaufs-Häuschen. sign.: Bearb. Günther/ Stadtbaurat: B. Taut.

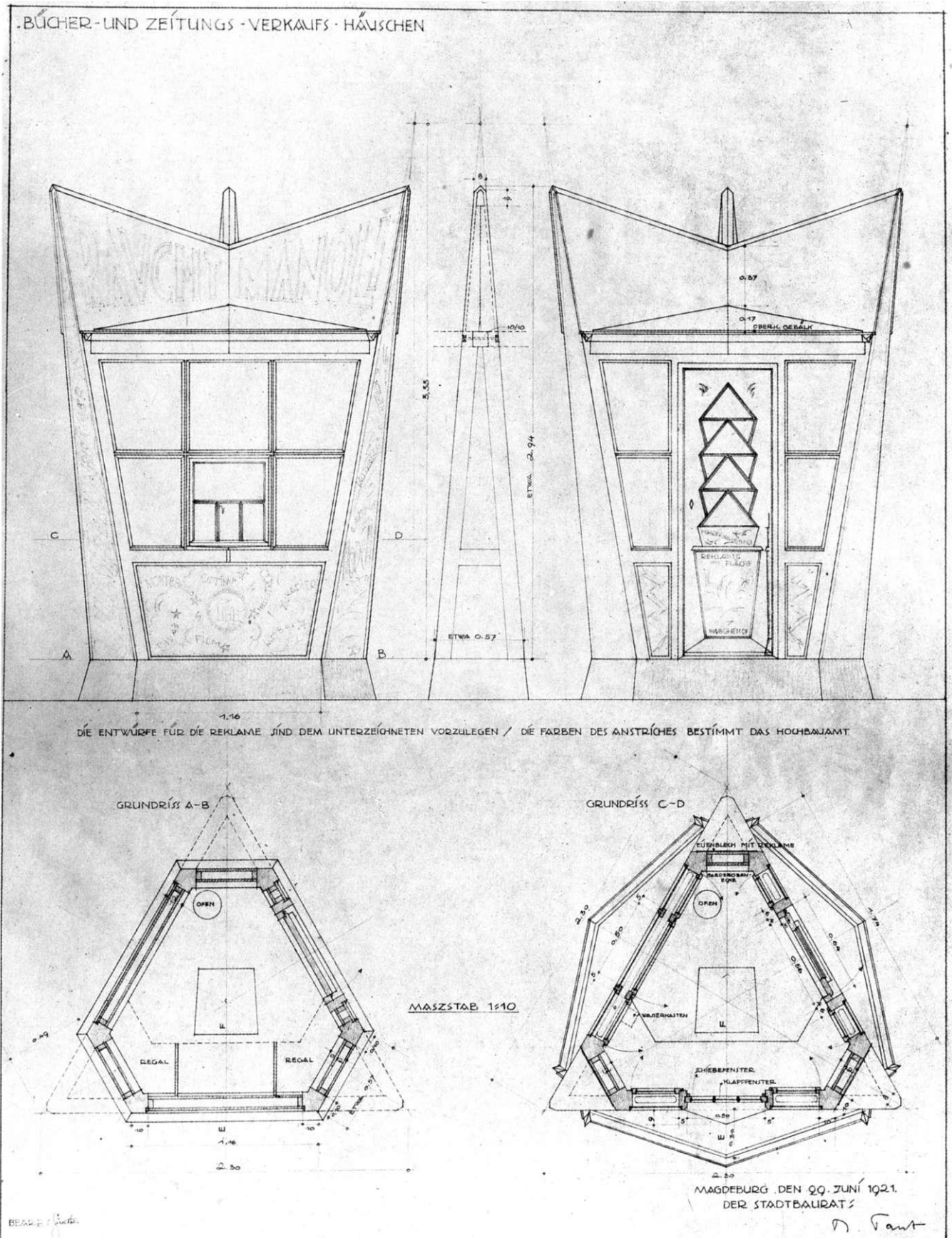
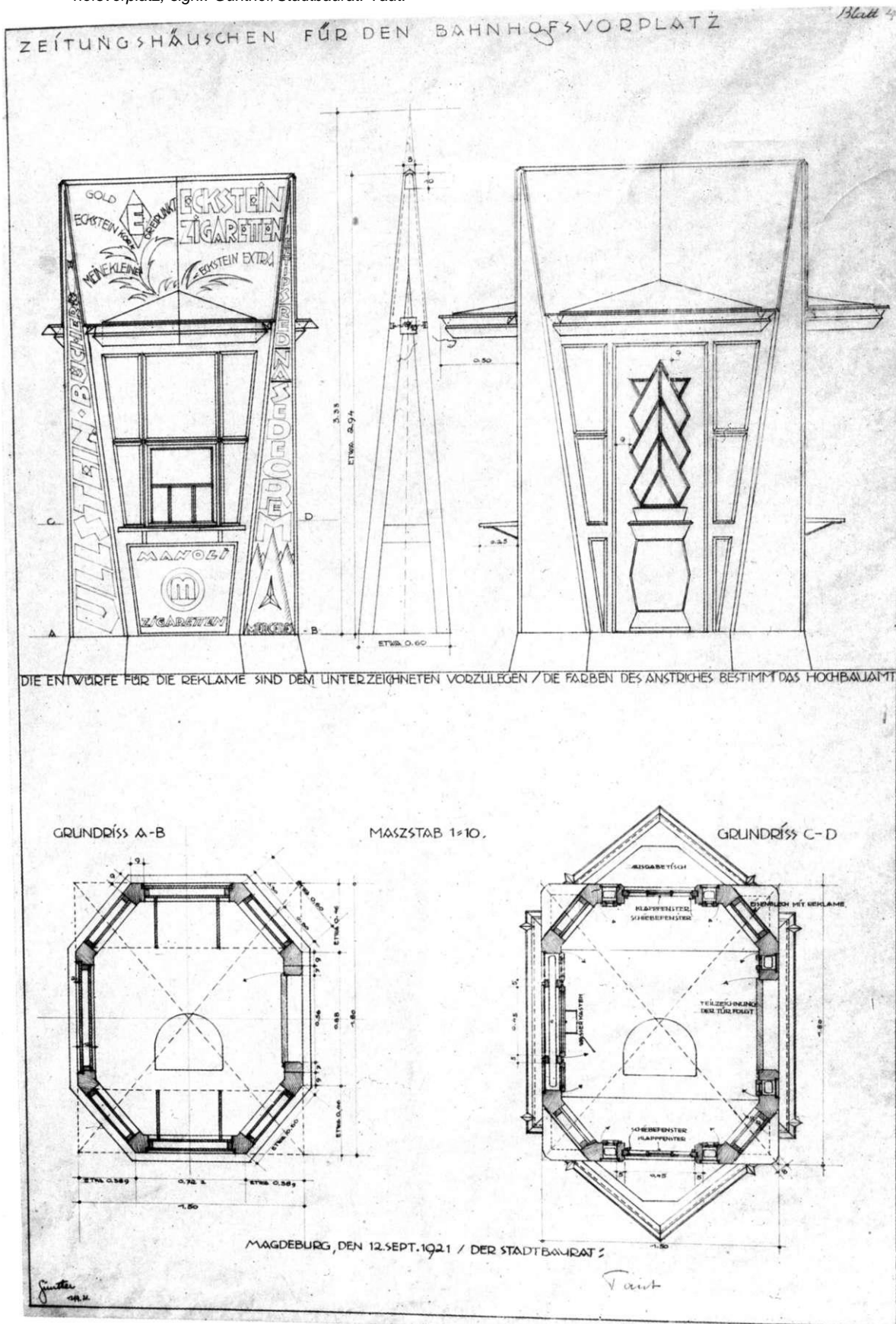


Abb. 25: 12. September 1921. Zeitungshäuschen für den Bahnhofsvorplatz, sign.: Günther/Stadtbaurat: Taut.



Sonnabend, den 10. Dezember 1921

Magdeburgische Zeitung Nr.

Aus Magdeburg „Wild-West“

Bruno Taut hat, als er die erste Skizze für sein Hochhaus blickte, auch die Melodie „Wild-West in Magdeburg“ angeschlagen. Ihm erschien der Kaiser-Wilhelm-Platz so. Vielen hat das damals hart geklungen. Aber es ist schon etwas Wahres daran. Wie würde sich der Künstler erst ausdrücken, wenn ihm die Notwendigkeit zufiele, sich über unseren Bahnhofs-vorplatz einmal mit herzhafter Rücksichtslosigkeit auszusprechen? Vielleicht nach bekanntem Berliner Vorbild, zugleich aber in einer bewußten Umstellung so „Wild-Wild-West“.

Man könnte vielleicht sagen, daß Kritik an gewordenen Dingen, die in der Zeit der Finanznöte nun einmal unabänderlich seien, zur Stunde ungewöhnlich sei. Das ist aber hier nur sehr bedingt der Fall, denn gerade die Verhältnisse an und auf dem Bahnhofs-vorplatz sind gegenwärtig wieder einmal in Bewegung. Und — diese Bewegung ist höchst unerfreulich.

Daß der Bahnhofs-vorplatz zu klein, ohne jegliche, einer Hauptstadt würdige Repräsentation, städtebaulich in seinen Zufahrten unglücklich gestaltet ist, muß man hinnehmen. Daß das an sich unzureichende, aber baulich befriedigende Empfangsgebäude durch einen verunglückten Vorbau verunstaltet ist, mag man beklagen. Die Zustände auf und an diesem Platze selbst aber — —! Der Vorplatz eines großstädtischen Hauptbahnhofs sollte ja wohl die „Bisitenkarte der Stadt“ sein! Magdeburg indes zeigt sich eben an dieser bevorzugten Stelle etwa so, wie eine jener unfertigen Industriefiedlungen des Westens: zertrüßert, chaotisch, „amerikanisch“.

Auf diesem Platze und an seinen Seiten stehen fast unübersehbar zahlreiche Kleinbauten: Im Süden zwei häßliche Stein-gebäude, dann eine Telephonzelle für Autobroschüren, vier Bogenlampenmasten, eine Plakatstange, ein Verkaufshäuschen, ein Zeitungskiosk. „Vorübergehend“ aber doch während des Hauptverkehrs regelmäßig rechnen zum Wilde ein Obststand und der einem Kiosk ähnliche Wagen eines fliegenden Wursthändlers. Dazu natürlich Droßchen aller Art, Handwagen jeden Formats und ähnliche Gefährte, die ja nun einmal hierhin gehören. In diese Wirrnis pötern nun die Kellern hinein. Im Bahnhofs-garten, diesem unglückseligen Nest einer städtebaulich über-beratenen Zeit, ein riesengroßes Plakat. Und auf der Mittelinsel deren gleich zwei! Hier beginnt dann die Groteske. Es gehört in eine der bekannten Rubriken „Was mancher nicht weiß“: Diese Insel ist zur Hälfte Eigentum des Eisenbahn-fiskus und der Stadt. Und jeder Besitzer kann natürlich mit „seiner“ Hälfte machen, was ihm beliebt. Bruno Taut wollte wenigstens hier Ordnung schaffen. Er entwarf eine Wartehalle mit Kellernwänden. Beide Besitzer sollten sich in den Gewinn teilen. Der Unfug „fliegender“ Plakate wäre an dieser Stelle damit gebrochen worden. Die Stadt stimmte zu. Der Eisenbahn aber paßte „die ganze Richtung nicht“. Sie lehnte trotz langer Vorberhandlungen ab. Die Stadt setzte daraufhin das „Mama“-Plakat (eigentlich ist's ja keines, sondern eine Gruppe kräftiger Holzblöcke) auf „ihren“ Grund. Und flugs kam der Fiskus vom vollenden Flügelrad und setzte davor von ihm vermierte Plakate.

Hier hört nun freilich die „Gemütslichkeit“ auf und es beginnt ein dringendes öffentliches Interesse. Was Recht oder Unrecht — die Stadt hat die Pflicht, sich gegen diese Verunstaltung eines öffentlichen Platzes zur Wehr zu stellen. Sie darf nicht zugeben, daß Magdeburg in den Augen der Fremden gleich an der neuzeitlichen „Stadtfront“ lächerlich gemacht wird. Die Stadt hat darüber hinaus u. a. auch die Pflicht, auf eine bessere Gestaltung dieses Platzes überhaupt hinzuwirken und eine Zusammenfassung der zerstreut liegenden Inseln auf einen Generalnenner zu fordern. Mehr als dies ist natürlich heute nicht zu erreichen. Aber schon das wäre ein großer Fortschritt!

)(Zum Einzug der Ausstellungshalle de wird uns von der Ausstellungsleitung gelarnt. Schaden, den die bauausführende Firma durch den leidet, nur gering ist, da die Hölzer nur zu einem Teil beschädigt sind. Die rechtzeitige Fertigstellung ist durch das Vorkommen in keiner Weise in An dem Aufbau der übrigen Hallen wird fleißig arbeitet.

+ Ausbildung in Krankenpflege. Der allgem Mangel an Krankenpflegerinnen veranlaßt die Frauenhilfe, auch in diesem Winter von Anfang Ende März 1922 im Strube-Haus zu Magde Klosterbergestr. 1, einen Lehrgang für freiwillige in der ländlichen Krankenpflege zu veranstalten. G an ihrem Aufenthaltsort fest ansässige junge W Frauen, die den Wunsch haben, sich in ihrem Heim Kranken zu widmen und hierzu die wichtigsten G in der Krankenpflege zu erwerben, werden abeten. Geschäftsführer der Sächsischen Frauenhilfe in Budau, Klosterbergestr. 1, zu melden. Die Kosten f Bildung trägt die Sächsische Frauenhilfe. Für die ist ein Beitrag an Lebensmitteln sehr erwünscht.

b. Im Deutsch-Evangelischen Frauenbund l Domertag Prof. Dr. Schmidt seine Vorträge die Entwicklung des preussischen und deutschen E knüpfte an die Reichskanzlerschaft Caprivi an, in Gründung des Bundes der Landwirte kam, legte t nisse klar, die dann Villow Anlaß zu seiner Woch- und kennzeichnete die besondere Stellung, die das B die Sozialdemokratie einnahm, bis dann alle B lungen und Bestrebungen im Strudel des Welttri gingen. Es sei ein Zeichen der Undankbarkeit, den als absolutistisch und rückwärtlich zu bezeichnen: e seine den Städten gegebene Selbstverwaltung ein geschrittensten Staaten gewesen. Der Zweckmäß Sauerkeit seiner Verwaltung sei allein der Auf danken gewesen, der eben den Reid der anderen T habe. Daß nach der Revolution nicht das völlige die Auflösung trotz der durch den Krieg herbeigefü heuren seelischen Belastungsprobe des Volkes eingä könne als der beste Beweis für das starke Geiü früheren Staatslebens gelte. Auf die Umfichti Volkes in den letzten Jahrzehnten hinweisend, beto ner die Tragik, die darin gelegen habe, daß sich zur Lösung der Frage gefunden hätte, wie das fr unentwickelte Proletariat für den Staat zu gewinn Revolution bedeute ungewissheit einen Bruch m schichte, die lebensvoll und stark gewesen sei. Wohl neue Reichsverfassung, die theoretisch betrachtet, id werden müsse, einen Krisenpunkt für alle bilden. Leider sei aber Deutschland ein Parteist lange die Sozialdemokratie noch den Klassenkampi an eine wirkliche Einigung und damit an einen A zu denken. Nur durch nationale Einigkeit und durc neuerung des Einzelnen wie des ganzen Volkes sid aufwärts. — Es waren starke, eindrucksvolle Wort Dr. Schmidt am Schluß seines Vortrages fand, einem Red- und Naturist an alle, denen die Zukun lands am Herzen liegt. Dem Dank der Zuhörer ge sitzende noch besonderen Ausdruck.

Sport der „M. J.“

Die Ligaspiele im Elbtreise

Der Kampf um die diesjährige Ligameisterschaft i entschieden. Fortuna hat sich einen Vorsprung von sie gesichert, der selbst unter den unglücklichsten Verhä misse zuholen sein wird. An die zweite Stelle hat sich Wiede Halverstadt geschoben, dann folgen sämtliche übrigen Vereine, während den Beschluß der Tabelle die übrig vereine bilden. Die Form der Magdeburger Mann außer Fortuna — ist großen Schwankungen unterwor Zeit sind sie wohl alle als gleichwertig zu betrachten. Tretmittel weist für Sonntag wieder vier Treifen auf Victoria-Sport ab treffen sich der Ebe

PROJEKT 1921:
GEFALLENENGEDÄCHNISSTÄTTE.

Abb. 26: 1921. Lageplan: Auf dem Domvorplatz.

